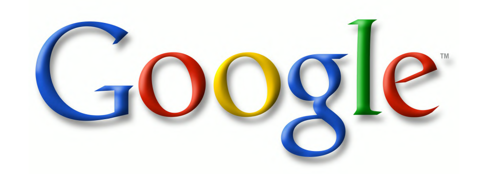



25257.17
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY



KULTURHISTORISCHES
IM
ENGLISCHEN VOLKSLIED.

I.

NATURGEFÜHL — MANN UND FRAU,
ELTERN UND KINDER — ESSEN UND TRINKEN
IN DEN ROBIN-HOOD-BALLADEN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER
PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE
EINGEREICHT BEI DER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT
DER
ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT
ZU
FREIBURG IM BREISGAU

VON
LORENZ HAHNER.

FREIBURG I. B.
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CHR. LEHMANN.
1892.

Vorbemerkung.

Der Arbeit wurde die Balladensammlung von Fr. J. Child, The English and Scottish Popular Ballads, Boston, New-York und London, 1882 ff. zu Grunde gelegt; die Robin-Hood-Balladen sind im V. Band zusammengestellt; Citate ohne nähere Angabe sind also hier nachzuschlagen. Von Percy's Reliques wurde die Ausgabe von A. Schröer, Heilbronn 1889, Berlin 1892 benutzt. Stellen aus Chaucer sind nach der Ausgabe von Morris in der Aldine Edition of the British Poets, London 1882, solche aus Langland nach der Ausgabe von Skeat in der Early English Text Society citiert.

Einleitung.

Um den Charakter eines Volkes sowie dessen Sitten und Lebensgewohnheiten in einem bestimmten, hinter uns liegenden Zeitalter kennen zu lernen, giebt es verschiedene Wege, die mit grösserem oder geringerem Erfolg, mit mehr oder minder Sicherheit eingeschlagen werden können. Diese einzelnen Wege sowie ihre jeweilige Zuverlässigkeit ergeben sich von selbst, wenn wir uns die Frage vorlegen, in welchen der uns von einem Volke überlieferten Denkmäler sich die Eigenarten desselben am deutlichsten ausprägen. Hier kämen in erster Linie die geschichtlichen Quellen in Betracht, insofern sie uns über die Thaten und Einrichtungen des Volkes belehren und aus denselben Rückschlüsse auf die ihnen zu Grunde liegenden Motive ermöglichen. Doch werden diese Quellen, da sie mehr die Aeusserungen des Volkes als einer Gesamtheit veranschaulichen, uns selten einen tieferen Einblick in die Zurückgezogenheit des häuslichen Alltagslebens, in das Denken und Trachten des Einzelnen gewähren können. Nächst der Geschichte wären die Denkmäler auf dem Gebiet der bildenden Künste zu berücksichtigen, soweit dieselben wirkliches Eigentum des betr. Volkes sind und nicht auf fremde Muster zurückgehen, oder wenigstens die fremden Muster in charakteristischer Weise umgestalten. In ihnen kommen die Ideen der Zeit, der ästhetische Sinn und der allgemeine Bildungsgrad recht wohl zum Ausdruck,

auch können die künstlerischen Darstellungen uns manche Seiten des äusseren Lebens in ein klares Licht rücken. So wertvoll nun auch die Ergebnisse auf diesem Gebiet sein mögen, so haben wir damit wiederum nur einen kleinen Ausschnitt für das umfangreiche Gemälde gewonnen. Ein allseitiges Bild ergiebt sich uns erst aus dem eingehenden Studium der jener Epoche entstammenden Denkmäler der Dichtkunst. Das Werk eines Dichters ist ein Spiegel seiner Zeit. Indes kann ein und derselbe Gegenstand in verschiedenen Spiegeln auch ganz verschiedene Gestalt annehmen; der eine wird ihn grösser, der andere kleiner, der dritte in einer komisch verzerrten Form wiedergeben. Ein Spiegel, der in einem fürstlichen Salon aufgestellt ist, wird andere Szenen reflektieren, als der in der Hütte eines Landmanns oder Handwerkers. Darnach haben wir den kulturgeschichtlichen Wert der einzelnen Dichtwerke zu bemessen.

Gehen wir auf unser eigentliches Gebiet, das englische Volksleben im engern Sinne des Wortes zu Ausgang des Mittelalters über, so werden uns hier die Werke eines Chaucer und John Gower allerdings eine Menge einzelner zutreffender Züge für das beabsichtigte Gemälde liefern. Da aber beide Dichter den höheren Gesellschaftsklassen angehörten, so dürfen wir bei ihnen keine allzu innige Vertrautheit mit dem Denken und Fühlen der unteren Volksschichten voraussetzen und müssen ihren Schilderungen, soweit sie sich nach dieser Richtung erstrecken, ein gerechtfertigtes Misstrauen entgegenbringen.*) Von Langland, der unter dem Volke auf-

*) Wo mehr die Aussenseite des Volkslebens in Betracht kommt, dürfen wir die Schilderungen Chaucers unzweifelhaft als naturwahr ansehen; denn schon durch seine amtliche Stellung musste er ja täglich direkt mit dem Volk verkehren und hatte so reichlich Gelegenheit, dessen Lebensweise, Sitten und Gepflogenheiten zu studieren.

gewachsen war und zeitlebens Fühlung mit demselben behielt, dürfen wir eine eingehende Kenntnis des damaligen Volkslebens wohl annehmen; leider aber sind die Bilder, die er uns davon entwirft, meist absichtlich so verzerrt, dass wir nicht wissen können, wo die Wirklichkeit aufhört und die Uebertreibung beginnt, weil sowohl das Individuelle des Dichters als auch seine bestimmte Tendenz bei der Beurteilung seiner Schilderungen in Betracht zu ziehen ist. *) Dementgegen besitzen wir in dem Volkslied eine Dichtgattung, die uns das Volk zeigt, wie es leibt und lebt. Individuelle Züge und subjektive Empfindungen sind aus demselben ausgeschlossen, da es sich in dieser Hinsicht in die gleiche Reihe mit dem Volksepos stellt. Das innere Wesen des Menschen, seine Gefühle und Neigungen, seine Tugenden und Laster treten hier ungeschminkt zu Tage. Die Aussenwelt stellt sich hier dar, wie das Volk sie anschaut; sie enthält nichts von den anempfundenen Vorzügen oder Nachteilen, wie sie der gelehrte Dichter erst in sie hineinträgt. Da die erste Bedingung für das Weiterleben eines Liedes als Volkslied oder auch nur als volkstümliches Lied die ist, dass es dem Geschmack und der Anschauungsweise des Volkes genau entspricht, wird sich in demselben gerade auch nur das, was Volkstümlich ist oder wird, erhalten; und da das volkstümliche Lied in der Regel lange, ehe es aufgezeichnet wird, gesungen und variiert wird und auf diese Weise gewissermassen die volkstümlichen Anschauungen an seiner Ausgestaltung weiterarbeiten, können wir diese selbst nirgends besser als aus dem Volksliede erkennen. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir das Volkslied als Quelle

*) Auf Grund von Langland's Piers Plowman hat E. Günther eine Reihe recht anschaulicher Skizzen über englische Verhältnisse zur Zeit Langlands entworfen. — Englisches Leben im 14. Jahrh. Leipz. Diss. 1889.



für kulturhistorische Studien nicht hoch genug anschlagen. Den Werken geschichtlich bezeugter Dichter gegenüber hat es freilich den grossen Nachteil, dass wir über die Entstehungszeit der einzelnen Lieder meist sehr im Unklaren sind; sodann weisen die einzelnen Dichtungen zu viele lokale Verschiedenheiten auf und gehen in der Wahl der Stoffe zu weit auseinander, als dass sich aus der Gesamtheit des Materials ein einheitliches Bild gewinnen liesse. Dem gegenüber besitzen wir in den Robin-Hood-Balladen eine für sich abgeschlossene Gruppe, bei der die eben berührten Nachteile nur in geringem Masse zur Geltung kommen. Der Grundstock dieser Dichtungen gehört jedenfalls dem 13. und 14. Jahrhundert an (vergl. Fricke *) S. 8 f.). Dass die uns erhaltenen Formen der einzelnen Gedichte meist erst vom 15. Jahrhundert ab datieren, kommt für ihren kulturhistorischen Wert weniger in Betracht, da die wesentlichen Züge sich auch in den späteren Bearbeitungen erhalten ja vielfach sogar vertieft haben. Ebenso bildet das stoffliche Gebiet sowie die Lokalfarbe wenigstens der älteren Balladen, die hier vorwiegend berücksichtigt wurden, ein einheitliches Ganzes. Ich habe mir nun die Aufgabe gestellt, einige der kulturhistorisch verwertbaren Motive aus den genannten Balladen herauszuschälen und sie mit gelegentlicher Heranziehung ähnlicher Erscheinungen aus andern Balladen und gleichzeitigen Dichtungen zu einer geordneten Darstellung des damaligen Volkslebens zu verweben, und zwar will ich im Folgenden zunächst nur drei Gruppen volkstümlicher Interessen näher behandeln, das Verhältnis des Menschen zur ihn umgebenden Natur, die Beziehungen von Mann und Frau unter sich und zu ihren Kindern und das Interesse des Engländers für Essen und Trinken. Nicht

---

*) Rich. Fricke, Die Robin-Hood-Balladen, Ein Beitrag zum Studium der engl. Volksdichtung. Strassb. Diss. 1883.

weniger charakteristische Resultate ergab auch die Betrachtung anderer Motive wie: Vergnügungen, Bildung, Gebräuche, Moralische Zustände, Religiöses Leben, Geistlichkeit, Verwaltung, Allgemeiner Charakter. Dieses und anderes gedenke ich zu gelegenerer Zeit und an anderem Orte zu veröffentlichen, sowie ich ja auch die hier zunächst veröffentlichte Untersuchung in erweiterter Gestalt mit Heranziehung der gesamten gedruckten englischen Volksliederlitteratur fortzusetzen beabsichtige. Das Vorliegende will nur ein bescheidener Versuch in der Richtung sein, aus dem aber, wie ich hoffe, doch schon einiges zur Beurteilung des englischen Nationalcharakters gewonnen werden kann.

Die Natur.

Es soll in diesem Kapitel der Versuch gemacht werden, ein möglichst getreues Bild von der Natur zu entwerfen, wie sie uns in diesem engeren Kreis der englischen Volksdichtung entgegentritt. Daraus werden sich alsdann einige allgemeinere Schlüsse auf die Entwickelung des Natursinns bei dem englischen Volke des Mittelalters überhaupt ziehen lassen.

Am mächtigsten wirkt die Natur auf das Gemüt des Menschen, wenn sie sich nach ihrem langen Winterschlaf zum ersten Mal wieder in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt; wenn nach den düstern, nebligen Wintertagen die Sonne wieder glänzend vom blauen Himmel lacht, und die verhasste Winterkälte dem behaglichen Gefühl der Wärme gewichen ist; wenn statt der alles Leben erstickenden Schnee- und Eismassen ein liebliches Grün die neubelebten Fluren deckt, und die vorher öde stehenden Bäume von neuem ihren Blätterschmuck angelegt haben und ihren aus weiter Ferne zurückgekehrten Gästen im Federkleide ein willkommenes Versteck bieten, von dem aus sie, die lange verstummten Sänger, ungestört und mit frischer Kraft ihre herzerquickenden Weisen ertönen lassen können. Dieser Wonne der neu erwachten Natur konnte man sich damals ebensowenig wie heute verschliessen, und so finden wir denn in unsern Balladen eine Reihe von Stellen, die dem Preise des Frühlings

gewidmet sind; besonders ist es der Monat Mai, für den man mit schwärmerischer Begeisterung erfüllt war.

There are trelve months in all the year,
As I hear many men say,
But the merriest month in all the year
Is the merry month of May

heisst die erste Strophe der Ballade 'Robin Hood Rescuing three Squires', Version B. Die Worte *'As I hear many men say'* scheinen darauf hinzuweisen, dass man es liebte, diesem beseligenden Gefühl auch gegenseitig Ausdruck zu verleihen. Mit dem gleichen Gedanken beginnt die Ballade 'Robin Hood and the Curtal Friar':

But how many merry months be in the yeere?
There are thirteen, I say;
The midsummer moone is the merryest of all,
Next to the merry month of May.

In der Verehrung, die man dem Wonnemonat zollte, dürfte es auch begründet sein, dass die Dichter unserer Balladen und ebenso andere ihrer Zeitgenossen die Handlung in ihren Erzählungen mit Vorliebe in die Maienzeit verlegen. So beginnen die meisten Versionen der Ballade 'Johnie Cock' mit den Worten: *Johnie rose up in a May morning* u. s. w. An einem Maimorgen geht Robin Hood nach Nottingham, um die Messe zu hören und besteht dabei eines seiner schönsten Abenteuer mit seinem Erzfeind, dem Sheriff von Nottingham. Von inniger Liebe zur Natur zeugen die Worte, die Little John vorher an seinen Meister richtet, um dessen melancholische Stimmung zu verscheuchen:

Hit befel on Whitsontide,
Erly in a May mornyng,
The son vp feyre can shyne,
And the briddis mery can syng.

'This is a mery mornyng', seid Litull John,
'Be hym þat dyed on tre;
A more mery man þen I am one
Lyves not in Cristiante.

'Pluk vp þi hert, my dere mayster',
Litull John can sey,
'And thynk hit is a full fayre tyme
In a mornyng of May'. (Monk, 3/6.)

An einem Maimorgen ist es auch, wo Adam Bell und Clim of the Clough sich nach Carlisle begeben, um ihren Freund Cloudesly vor dem Galgen zu retten:

To Caerlel went these good yemen,
In a mery mornyng of Maye (Adam Bell 51).

Hier wählen die beiden allerdings nicht etwa gerade diesen Tag, sondern der Maimorgen ist eben nur typisch. Die Ballade 'Lady Isabel and the Elf-Knight' spielt in der Version A am Morgen des ersten Mai:

Fair Lady Isabel sits in her bower sewing,
Aye as the gowans grow gay
There she heard an elf-knight blawing his horn.
The first morning in May (Child, I, 4, 1).

Der dritte Mai begegnet uns in der Ballade 'The Boy and the Mantle':

In the third day of May
to Carleile did come
A kind curteous child,
that cold much of wisdome. (Child, II, 29,1.)

Der Dichter Langland hatte seine berühmte Vision an einem Maimorgen:

Ac on a may morwenyng · on Maluerne hulles
Me byfel for to slepe · for weyrynesse of wandryng;
And in a launde as ich lay . lenede ich and slepte,
And Merueylously me mette · as ich may you telle u. s. w. (C, I, 6/10).

Sehr schön hat Chaucer in 'The Legend of Goode Women' die Gefühle niedergelegt, die auch damals schon ein Dichterherz in den holden Maientagen bewegten; sonst kann er sich kaum von seinen Büchern trennen, so sehr ist er in dieselben verliebt; aber wenn im Mai die Blumen spriessen, und die Vögel singen, dann sagt er auch diesen, seinen liebsten Freunden, Lebewohl:

And as for me, though than I konne but lyte,
On bokes for to rede I me delyte,
And to hem yive I feyth and ful credence,
And in myn herte have hem in reverence
So hertely, that ther is game noon,
But yt be seldom on the holy day,
Save, certaynly, whan that the monethe of May
Is comen, and that I here the foules synge,
And that the floures gynnen for to sprynge,
Fairewel my boke, and my devocioun! (29/40).*)

Wie die Mehrzahl der Beispiele zeigt, ist es hier die Morgenstunde, die sich besonderer Gunst erfreute. Auch wo nicht vom Monat Mai die Rede ist, tritt dieselbe gelegentlich auf. So trifft der vom Hofe des Königs zurückkehrende Robin Hood an einem wonnigen Morgen in Sherwood ein:

Whan he came to grene wode,
In a mery mornynge,
There he herde the notes small
Of byrdes mery syngynge. (Gest, 445).

Aus dieser Stelle erhellt die hohe Bedeutung des Morgens um so mehr, als hier die Reize des Waldes in ihrem vollen Zauber hervortreten sollen, um einen recht auffallenden Kontrast gegenüber dem Leben am Hofe zu bilden. Am frühen Morgen macht sich auch der Sheriff von Nottingham in Begleitung des angeblichen Töpfers Robin Hood auf, um sich von letzterem den *ffals outelawe* im Walde zeigen zu lassen:

Vpon the morow, when het was day,
He boskyd hem fforthe to reyde (Potter, 60).

Der Gerber von Nottingham wandert ebenfalls an einem Morgen nach Sherwood, um sich dort nach Rotwild umzusehen:

---

*) Wir sehen also, dass der Maikultus auch der Kunstpoesie eigen war; Chaucer als Kunstpoet unterscheidet sich hier insofern von dem Volksdichter, als er dies Motiv nicht blos streift, sondern in sehr feinsinniger Weise weiterentwickelt.



And as he went forth, in a summer's morning,
Into the forrest of merry Sherwood,
To view the red deer, that range here and there,
There met he with bold Robin Hood. (Tanner, 3).

Für die Abendzeit scheint man weniger Sympathie besessen zu haben; nur ein einziges Mal ist von einem schönen Abend die Rede:

Robin Hood upon a day,
He went forth him alone,
And as he came from Barnesdale
Into a fair evening u. s. w.
(Robin Hood and the Beggar, II, 2).

Neben dem Monat Mai tritt an zwei Stellen auch die Zeit der Sommersonnenwende auf. Ausser dem oben S. 11 angeführten Beispiele, wo der *midsummer moone* als der lustigste nach dem Monat Mai bezeichnet wird, findet sich ein weiteres in der Ballade 'Robin Hood's Delight':

And as they walked the forest along,
Upon a midsummer day,
There was they aware of three keepers,
Clade all in green aray. (Str. 4).

Die übrigen in unsern Balladen vorkommenden Naturschilderungen beziehen sich der Mehrzahl nach ebenfalls auf den Lenz und haben fast ausschliesslich die Neubelebung des Waldes zum Gegenstand. Derartige Verherrlichungen der Natur haben zu Eingang einer Reihe von Balladen eine geradezu typische Form angenommen. Wir dürfen ihrem öfteren Vorkommen daher keine besondere Bedeutung für den einzelnen Fall beilegen, sondern haben sie z. T. als Nachahmungen oder auch als spätere Zusätze anzusehen. Als solche erweisen sie sich auch schon dadurch, dass sie mit der weiteren Handlung meist in sehr losem Zusammenhang stehen. Eine Zusammenstellung derselben wird ihren blos zur Eingangsformel erstarrten Charakter am besten

erkennen lassen. Zu den schönsten gehören die beiden Strophen zu Anfang der Ballade 'Robin Hood and the Monk':

In somer, when þe shawes be sheyne,
And leves be large and long,
Hit is full mery in feyre foreste
To here þe foulys song:

To se þe dere draw to þe dale,
And leve þe hilles hee,
And shadow hem in þe leves grene,
Vnder the grene-wode tre.

Sonst haben wir jeweils nur eine Strophe:

Robin Hood and Guy of Gisborne.

When shawes beene sheene, and shradds full fayre,
And leeues both large and longe,
Itt is merry, walking in the fayre fforrest,
To heare the small birds songe.

Das hier folgende

The woodweele sang, and wold not cease,
Amongst the leaues a lyne

hat wohl nichts mit der ganz allgemein gehaltenen Eingangsstrophe zu thun; vielleicht haben wir darin den ursprünglichen Anfang der Ballade zu erkennen, dem erst später jene typischen Zeilen vorgesetzt wurden.

Robin Hood and the Potter.

In schomer, when the leves spryng,
The bloschoms on euery bowe,
So merey doyt the berdys syng
Yn wodys merey now.

Auch hier liegt wegen der unmittelbar folgenden Anrede an die Zuhörer: *Herkens, god yemen, Comley, corteys, and god* u. s. w. der Verdacht nahe, dass wir es mit einem späteren Zusatz zu thun haben.

Robin Hood and the Curtal Friar, B.

In summer time, when leaves grow green,
And flowers are fresh and gay,
Robin Hood and his merry men
Were disposed to play.

Robin Hood and the Tinker.

In summer time, when leaves grow green,
Down a down a down
And birds sing on every tree,
Hey down a down a down.

The Noble Fisherman.

In summer time, when leaves grow green,
When they doe grow both green and long,
Of a bould outlaw, calld Robin Hood,
It is of him I sing this song.

When the lilly leafe and the elephant
Doth bud and spring with a merry good cheere,
This outlaw was weary of the wood-side,
And chasing of the fallow deere.

Hier ist in der zweiten Strophe der hergebrachten Form eine mehr moderne gegenübergestellt; es weist dies wie auch der sonstige, ganz aus dem Rahmen der Robin-Hood-Geschichten heraustretende Charakter der Ballade auf eine spätere Nachdichtung hin. Auffallend ist es, dass sich eine dieser typischen Strophen auch einmal in der Mitte einer Ballade findet:

In sommer time when leaues grow greene,
And flowers are fresh and gay,
Then Robin Hood he deckt his men
Eche one in braue array

heisst es in Strophe 17 der Ballade 'Robin Hood and Queen Katherine', Version A. Erklären lässt sich diese Erscheinung daraus, dass an jener Stelle ein neuer Abschnitt in der Erzählung, vielleicht eine ursprünglich selbständige Ballade beginnt.

Im Innern der Ballade dagegen finden sich ausgedehntere Naturschilderungen nur höchst selten; meist lässt der Dichter, der sein ganzes Augenmerk auf den Gang der Handlung gerichtet hält, nur in wenigen Worten, oft blos durch ein einfaches Epitheton, seinen Gefallen an den ihm im Verlauf seiner Erzählung be-

gegnenden Naturschönheiten durchblicken. Zu den umfangreichsten Stellen dieser Art gehört eine Schilderung der Waldeswonne in der Ballade 'Robin Hood and the Potter', wo erzählt wird, wie der kühne outlaw als angeblicher Töpfer den Sheriff von Nottingham in den Wald lockt:

And when he cam yn to the ffforeyst,
Yonder the leffes grene,
Berdys there sange on bowhes prest,
Het was gret goy to se.
'Here het ys merey to be', seyde Roben,
Ffor a man that had hawt to spende u. s. w. (Str. 63/64).

Wie hier, so ist es fast überall nur der Wald mit seinem grünen Laub und kühlen Schatten, dem in unsern Balladen das Wort geredet wird. Das damalige englische Volk muss beim Singen seiner Lieder bei den Worten *'greenwood', greenwood tree' (greenwood shaw* u. ähnlichen) einen ganz eigenen Zauber empfunden haben; denn anders liesse es sich kaum erklären, dass diese Ausdrücke so ausserordentlich häufig wiederkehren und zwar oft an Stellen, wo ihnen sonst keine weitere Bedeutung zukommt. In der Gest allein begegnen wir derartigen Ausdrücken an 37 verschiendenen Stellen (Str. 14; 25; 79; 170; 176; 195; 196; 197; 204; 237; 262; 265; 284; 295; 298; 301; 310; 312; 327; 328; 334; 335; 341; 352; 353; 373; 374; 377; 379; 414; 444; 445; 449; 450); verhältnismässig ebenso oft tritt dieses *'greenwood'* oder eine Zusammensetzung mit demselben in den übrigen Robin-Hood-Balladen auf; indes ist es den letzteren nicht speziell eigen, sondern kommt auch gelegentlich in andern Balladen vor; ich erinnere nur an 'The Not-Browne Mayd' (Percy, Rel. S. 285 ff.), wo es sich jeweils in dem Refrain der Mannesstrophen findet, und an 'Child Maurice' (Child, IV, 83), wo es in den Versionen ausser A und G, die dafür *'siluer wood'*

eingesetzt haben, ebenfalls eine grosse Rolle spielt. Häufig tritt noch ein Adjektiv besonders *'merry'* hinzu (Guy of Gisborne, 6; Ranger, 14; Curtal Friar, 21; Robin Hood's Progress to Nottingham, 17 u. a. m.); in der Ballade 'Rose the Red and White Lily' Version A (Child, IV, 103) begegnet fünf Mal (Str. 16; 35; 38; 40; 55) *'good green wood'*. Andere Balladen setzen dafür *'greene forest'*, so 'Robin Hood and the Butcher' Version A, wo dasselbe in den Strophen 1; 2; 4; 19; 21 vorkommt; doch findet sich in Str. 4 auch das sonst gewöhnliche *'greenwood'* wieder. Ebenso wie der Wald als Ganzes, so werden auch Zweige und Blätter im Besonderen wegen ihrer wohlthuenden Wirkung auf das Auge rühmend hervorgehoben:

> *Now speke we of Roben Hode,*
> *And of the pottyr ondyr the grene bowhe.* (Potter, 80).

> *Robyn Hode walked in the forest,*
> *Vnder the leuys grene* (Gest, 329).

> *Mery it was in grene forest,*
> *Amonge the leues grene* (Adam Bell, 1).

> *And so they returnd to the merry green wood,*
> *Amongst the leaves so green.* (Allen a Dale, 27).

Besonders die letzte Stelle, wo auf *'green'* durch das vorgesetzte *'so'* ein emphatischer Nachdruck gelegt wird, spricht dafür, dass in erster Linie das liebliche Grün es war, das man am Walde und, wie wir sehen werden, an einer Landschaft überhaupt bewunderte und liebte. Der gewöhnliche Aufenthaltsort Robin Hood's führt in der Ballade 'Robin Hood and the Pedlars' den Namen *'greene Sherwood'*:

> *But one sommers day, as they toke their way*
> *Through the forrest of greene Sherwood.* (Str. 3).

Die Stadt Wakefield, die auch heute noch ihrer fruchtbaren Umgegend wegen bekannt ist, scheint damals schon von üppigen Getreidefeldern (vergl. Pinder, Str. 4:

For you have forsaken the king his highway, And made a path over the corn) umrahmt gewesen zu sein, deren grüne Färbung das Auge besonders erfreute; darauf lässt wenigstens der Eingang der Ballade 'The Jolly Pinder of Wakefield', Version A schliessen:

> *In Wakefield there lives a jolly pinder,*
> *In Wakefield, all on a green;* (bis).

Ebenso werden Thäler und Hügel gelegentlich als 'grün' bezeichnet:

> *He left all his merry men waiting behind,*
> *Whilst through the green vallies he passed* (Ranger, 2);
>
> *But quickly anon appeard Little John,*
> *Come tripping down a green hill.* (Tanner, 29).

Sehr schön findet auch die Vorliebe für das 'Grün' ihren Ausdruck, wenn Robin Hood wünscht, dass man ihn im Grabe auf grünen Rasen bette:

> *'Lay me a green sod under my head,*
> *And another at my feet;*
> *And lay my bent bow by my side,*
> *Which was my music sweet;*
> *And make my grave of gravel and green,*
> *Which is most right and meet.*
>
> (Robin Hood's Death, B, 17).

Neben dem angenehmen Eindruck, den der Wald auf das Auge machte, war es sein kühlender S c h a t t e n, der die Menschen in sein Bereich lockte. Indes findet diese Eigenschaft nur selten direkte poetische Verherrlichung in unsern Balladen, wie in den bereits zitierten Eingangsstrophen zu 'Robin Hood and the Monk', wo uns das Wild vorgeführt wird, wie es die Höhen verlässt, um den Schatten der grünen Waldbäume aufzusuchen, oder wie in 'Adam Bell, Clim of the Clough. and William of Cloudesly', wo der Dichter seiner Freude über diese wohlthätige Einrichtung der Natur in dem Epitheton '*sheene*, Ausdruck verleiht:

He myght haue taryed in grene foreste,
Under the shadowes sheene (Str. 48). *)

Dagegen lassen unsre Dichter ihre Personen mit Vorliebe unter den Bäumen des Waldes ausruhen oder in irgend einer anderen Absicht verweilen und geben dadurch indirekt ihr Behagen an dem Aufenthalt unter dem schattenspendenden Laubdach der Waldbäume zu erkennen. *Under the trusty* (*trystell, tortyll*) *tree* (*greenwood tree*) ist eine stehende Redensart in den Robin-Hood-Balladen geworden, indem man es liebte, sich die outlaws unter einem mächtigen Baume gelagert zu denken. Ich begnüge mich, einige wenige aus der Masse von Beispielen anzuführen:

He dyde him streyt to Bernysdale,
Under the grene-wode tre,
And he founde there Robyn Hode,
And all his mery meyne. (Gest, 262);

As Robin Hood in the forrest stood,
All under the green-wood tree,
There was he ware of a brave young man,
As fine as fine might be. (Allen a Dale, 2);

Robyn stode in Bernesdale,
And lenyd hym to a tre;
And bi hym stode Litell Johnn,
A gode yeman was he. (Gest, 2).

In der gleichen Stellung treffen Robin Hood und Little John den Guy of Gisborne:

There were the ware of a wight yeoman,
His body leaned to a tree. (Guy of Gisborne, 6).

Dieses Lehnen an einen Baum muss eine sehr beliebte Situation gewesen sein, denn sie findet sich

*) Nicht unwahrscheinlich aber ist es, dass wir hier '*sheene*' nicht als 'prächtig' sondern in seiner eigentlichen Bedeutung ‚glänzend' zu fassen haben; unter '*shadowes*' hätten wir dann 'Laubwerk' überhaupt zu verstehen, eine Auffassung, die an die '*beorhrte blêde*' des Phönix (vergl. Hoops, Ae. Pflzn. S. 32) erinnern würde.



wiederholt auch in andern Balladen, so beispielsweise zweimal in 'Rose the Red and White Lily' (Child, IV, 103):

She leand her back against an oak,
And gae a loud Ohone! (Str. 18),

. . . *Arthur, look an see*
Gin that be no your little foot-page
That leans against yon tree. (Str. 41.)

Eine höchst poetische Stelle, in der dies Moment verwertet ist, findet sich in Piers Plowman, C-Text, XI, 60 ff.:

Ich wente forth wyde-where · walkynge myn one,
In a wylde wyldernesse · by a wode syde.
Blisse of briddes · a-byde me made,
And vnder lynde in a launde · lenede ich a stounde,
To lithen here laies · and here loueliche notes.

Hoops (Ae. Pflzn. *) S. 31 ff.) weist nach, dass der Wald schon bei den ältesten englischen Dichtern ein beliebter Gegenstand für poetische Schilderungen war, dass er aber weit mächtiger von seiner düstern als lieblichen Seite auf das Gemüt und die Phantasie des Angelsachsen wirkte. Auffallend ist es nun, dass in unsern Balladen von wilden Wäldern oder von dem geheimnisvollen Schauer, den diese auf den Menschen ausüben, — ein Zug, der auch in der mhd. Epik vielfach zu Tage tritt (vergl. Lüning **), S. 146 ff.) — kaum mehr eine Spur zu entdecken ist. An zwei Stellen ist zwar von einem 'wilden Wald' die Rede, doch charakterisiert sich in beiden Fällen das Attribut *'wild'* als bloses poetisches Flickwort, in dem wir möglicherweise einen Nachklang älterer Dichtungen zu erblicken haben. Dem *'wylde wode'* in Str. 8 der Ballade 'Adam Bell Clim of the Clough, and William of Cloudesly' stehen *'greene*

---

*) J. Hoops, Ueber die altengl. Pflanzennamen, Freiburger Diss. 1889.

**) Otto Lüning, Die Natur in der altgerm. u. mhd. Epik. Züricher Diss. 1888.

foreste' und '*shadowes sheene*' der Str. 48 gegenüber, die, auf denselben Wald bezogen, keineswegs geeignet sind, einer düstern Vorstellung Raum zu geben. In Str. 24 der Gest liegt die Sache ebenso; hier ist unter '*wylde forest*' der Sherwood, Robin Hood's gewöhnlicher Aufenthalt verstanden, auf dessen anmutigen Charakter wir bereits zahlreiche Anspielungen getroffen haben, und den selbst der Sheriff von Nottingham trotz der traurigen Erfahrungen, die er in demselben mit den outlaws gemacht hatte, als '*ffeyre fforest*' (Potter, 70) bezeichnet.

Wir sehen aus diesen Zusammenstellungen, dass unsre Balladen äusserst reich sind an Lobeserhebungen auf die Schönheiten des Waldes. Indes dürfen wir daraus keine zu weit gehenden Schlüsse auf einen stark ausgeprägten Natursinn des damaligen Volkes ziehen. Der Stoff schon bringt es mit sich, dass die meisten in diesen Kreis gehörigen Balladen den Wald zum Schauplatz haben; es war somit zu einer poetischen Verherrlichung desselben reichlich Gelegenheit geboten. In gleicher Weise erklärt es sich auch aus der Wahl des Stoffes, dass der Wald nicht mit düstern sondern hellen Farben gemalt wird. Es besteht eben bei den Dichtern die ästhetisch wohl begründete Tendenz, den Hintergrund mit der Erzählung möglichst in Einklang zu bringen. Da nun Robin Hood und seine Leute nicht, wie man vielleicht erwarten sollte, als wilde Räuberbande aufgefasst werden, sondern im Gegenteil als recht sympathische Gestalten in der Volksdichtung leben, so war es nur zu natürlich, sie nicht in unheimlicher Waldeswildnis hausen zu lassen, sondern dem Schauplatz ihres Treibens ebenfalls eine sympathische Färbung zu geben. Immerhin aber weisst die grosse Beliebtheit, deren sich diese Lieder Jahrhunderte hindurch erfreuten, darauf hin, dass man sich von dem frischen Waldeshauch, von welchem dieselben durchweht sind, in hohem Grade angezogen fühlte.

Wenden wir uns nun der Betrachtung der teils im Walde, teils ausserhalb desselben auftretenden einzelnen Pflanzenspezies, in erster Linie den Bäumen zu. Die Eiche, die in den Dichtungen der Angelsachsen unter den einzelnen Waldbäumen am häufigsten erwähnt wird (vergl. Hoops, Ae. Pflzn. S. 35), spielt in unserm Balladencyklus eine ganz untergeordnete Rolle. Eine poetische Färbung erhält sie nur an zwei Stellen, wo sie jeweils von ein paar lustigen Kameraden umtanzt wird. Eines Tages hatte Little John das Glück, von zwei Bettlern die Summe von mehr als 600 Pf. zu erbeuten. Als er diesen lustigen Streich seinem Meister erzählte, wurde demselben so wohl zu Mute, dass er zu tanzen anfing:

Then Robin took Little John by the hand,
And danced about the oak-tree:
'If we drink water while this doth last,
Then an il death may we die!'
(Little John a Begging, B, 21).

Die Ballade 'Robin Hood and the Tanner' schliesst mit einer ähnlichen Szene; der Gerber und Little John erkennen sich als Vettern und wissen sich vor Freude hierüber kaum zu fassen, auch Robin Hood kann nicht umhin, in ihren Jubel einzustimmen:

Then Robin Hood took them both by the hand,
And danc'd round about the oke tree;
'For three merry men, and three merry men,
And three merry men we be. (Str. 36).

Die völlige Uebereinstimmung der ersten zwei Zeilen in beiden Strophen macht es nicht unwahrscheinlich, dass die eine derselben der andern nachgebildet ist, in welchem Falle wir es blos mit einer einzigen originellen Stelle zu thun hätten, an welcher dem mächtigsten unsrer Waldbäume poetische Bedeutung zukommt, die wir ohnedies nicht einmal hoch anschlagen dürfen. An einigen weiteren Stellen (Robin Hood and Little John, 12; Tanner, 8, 15; Robin Hood and the Pedlars, 5, 18) wird die

Eiche nur nach ihrer praktischen Seite aufgeführt, insofern als die jungen Stämmchen dieses Baumes mit Vorliebe zu Stäben beim Fechten verwendet wurden. Immerhin mag es auf Zufall beruhen, dass in den Robin-Hood-Balladen der Eiche so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, und wir dürfen daraus noch nicht den Schluss ziehen, dass sie in der poetischen Naturauffassung des damaligen englischen Volkes ihre frühere Beliebtheit eingebüsst habe. Denn in andern Balladen begegnet sie uns hin und wieder und bildet nicht selten den Hintergrund zu echt poetischen Gemälden (vergl. Erlinton, Child, I, 8, A, 16; Johnie Cock, Child, V, 114, F, 17; Rose the Red and White Lily, Child, IV, 103, A, 18 und 45; The Marriage of Sir Gawain, Child, II, 31, 27 u. a. m.).

Dagegen muss es sehr auffallend erscheinen, dass die Linde, die doch in der ags. Dichtung an keiner Stelle poetische Verwertung gefunden hat (vergl. Hoops, Ae. Pflzn. S. 38), sich in unsern Balladen bereits derart eingebürgert hat, dass wir geneigt sein könnten, sie als den Lieblingsbaum des damaligen Volkes anzusehen. Ein reizendes Stimmungsbild ist es, dem wir zu Eingang der Ballade 'Robin Hood and Guy of Gisborne' begegnen. Die Amsel, in den Zweigen einer Linde versteckt, wird nimmer müde, ihre Freude in süssen Tönen kundzugeben:

The woodweele sang, and wold not cease,
Amongst the leaues a lyne. (Str. 2).

Ein äusserst feiner Zug ist es auch, wenn ihre Blätter wegen ihrer Beweglichkeit als Symbol des Frohsinns zu Vergleichen herangezogen werden*); so heisst es in

*) Vergleiche hierzu ae. *'lêafleoht'* in 'Die angels. Prosabearbeitungen der Benedictinerregel ed. A. Schröer, S. 5, Z. 19 und Anmerkung dazu; dies lässt ahnen, dass dieser Vergleich wie vermutlich viele andere schon in die altengl. Zeit zurückgeht, obwohl wir von dieser nur gelegentliche Spuren haben (vergl. Hoops a. a. O. S. 40).



'Robin Hood and the Monk' von dem aus dem Gefängnis zu Nottingham entkommenen outlaw-Häuptling:

The scheref made to seke Notyngham,
Bothe be strete and stye,
And Robyn was in mery Scherwode,
As ligt as lef on lynde. (Str. 76).

Derselbe Vergleich inbezug auf eine ähnliche Situation findet sich auch auf Adam Bell und seine Genossen angewandt:

Thus be these good yomen gone to the wode,
As lyght as lefe on lynde;
They laughe and be mery in theyr mode,
Theyr enemyes were farre behynde. (Adam Bell, 94).

Auch Langland bedient sich dieses Vergleichs, um die Wirkung der Liebe auf das menschliche Gemüt zu kennzeichnen; die betreffende Stelle lautet:

Loue is þe plonte of pees · and most preciouse of vertues;
For heuene holde hit ne mygte . so heuy hit semede,
Til hit hadde on erthe · goten hym-selue.
Was neuere lef vp-on lynde . lyghter þer-after,
As whanne hit hadde of þe folde · flesch and blod ytake u. s. w.
(C, II, 149/54).

Bei Chaucer (L'Envoye de Chaucer zu The Clerkes Tale, 35) finden wir ihn ebenfalls und zwar so, dass die Heiterkeit des Gemütes dadurch veranschaulicht werden soll. *Be ay of chier as light as lef on lynde* heisst es in einer Reihe von Ratschlägen, die Chaucer den Frauen giebt, um sich das Leben möglichst angenehm machen zu können. Die drehenden, tanzenden Bewegungen, wie wir sie bei den vom Winde bewegten Blättern der Linde beobachten können, mögen zu diesem Vergleich Veranlassung gegeben haben. Für uns ist derselbe insofern von besonderer Wichtigkeit, als daraus klar hervorgeht, dass in dem Bewusstsein des damaligen Engländers auch die Pflanze als ein empfindendes Wesen existierte, auf das man seine eigenen Gefühle unbedenklich übertragen

zu können glaubte. Wenn an einer anderen Stelle die Blätter eines Baumes als *'leaves so gay'* bezeichnet werden, so wird man dieses *'gay'* wohl in derselben Bedeutung wie *'light'* fassen und die betreffende Stelle als weiteren Beleg für die eben aufgestellte Behauptung herbeiziehen dürfen.*) Es scheint dies ein allen germanischen Stämmen gemeinsamer Zug gewesen zu sein. Lüning sagt auf S. 160 seines schon mehrfach erwähnten Buches: 'In der Pflanzenwelt zeigte sich uns zum ersten Mal in der Stufenreihe der einzelnen Gebiete der Natur ein wirkliches physisches Leben und bis zu einem gewissen Grade das Gebahren eines empfindungsbegabten Wesens, und wir sahen, wie der warme Natursinn des Germanen, diese Züge aufgreifend und ausspinnend, auch aus der Blume, dem Baume ein individuelles Wesen schuf, das er sich zu Zeiten froh, zu Zeiten trauernd zu denken vermochte'. Hoops (Ae. Pflzn. S. 23/4) führt auch aus der ags. Poesie zwei Beispiele an, denen dieselbe Anschauung von der Pflanze afs fühlendem Wesen zu Grunde liegt. In einer Reihe von Fällen tritt die Linde mehr nach ihrer praktischen Seite hervor, ohne jedoch ihr poetisches Gewand gänzlich abzustreifen. Ihr kühler Schatten bietet ein angenehmes Ruheplätzchen, und daher ist es sehr natürlich, wenn Wanderer sich unter ihrem Blätterdache treffen, wie uns von den beiden Helden der Ballade 'Robin Hood and Guy of Gisborne' erzählt wird:

Let vs leaue talking of Litle John,
For hee is bound fast to a tree,
And talke of Guy and Robin Hood,
In the green woode where they bee.

How these yeomen together they mett,
Vnder the leaues of lyne. (Str. 21/2).

Diese Eigenschaft der Linde als Schattenspenderin und Schutzdach gegen den Regen mag auch dazu beigetragen

---

* Vergl. ne. nosegay.

haben, dass die Phantasie des Volkes das Lager Robin Hood's und seiner Gesellen unter eine mächtige Linde verlegte. In den meisten Fällen ist allerdings der Baum, der den outlaws als Sammelplatz und Aufenthaltsort diente, nicht mit Namen genannt, sondern blos als '*trusty* (*trystyll, tortyll*) *tree*' oder '*greene-wood tree*' bezeichnet, womit ebenso gut die Eiche gemeint sein könnte. Dass man sich aber eine Linde darunter dachte, geht aus mehreren Stellen mit Sicherheit hervor. Der Meister der outlaws führt den Beinamen '*Under þe grene-wode lynde*'; so nennt ihn der Mönch in der Ballade 'Robin Hood and the Monk', als er ihn an den Sheriff von Nottingham verrät:

> ***Þis traytur name is Robyn Hode,***
> ***Vnder þe grene-wode lynde*** (Str. 23).

Als Little John in derselben Ballade seinem Meister vorhalten will, dass er ihm einen guten Dienst für einen schlechten erwiesen habe, indem er ihn für den empfangenen Schimpf aus den Händen des Sheriffs befreite, drückt er sich folgendermassen aus:

> ***'I haue done þe a gode turne', seid Litull John,***
> ***'Ffor sothe as I yow say;***
> ***I haue brougt þe vnder grene-wode-lyne;***
> ***Ffare wel, and haue gode day'.*** (Str. 78).

Unter '*grene-wode-lyne*' haben wir hier natürlich den Aufenthaltsort der outlaws zu verstehen, und die Version b, die an der betreffenden Stelle '*þe grene-wode-lyne*' liest, spricht noch deutlicher für diese Auffassung (Vergl. Robin Hood and the Potter, Str. 56: '*A hundred torne y haffe schot with hem, Vnder hes tortyll-tre*'). Gelegentlich des Bogenschiessens, das Robin Hood seinem königlichen Gast zu Ehren in seinem Waldesheim veranstaltet, heisst es: *They shot vnder the lyne* (Gest, 398); unzweifelhaft haben wir hier wiederum an den in Str. 387 genannten *trystell-tre* zu denken, unter dem sie soeben ihr *diner* eingenommen hatten. Dem gegenüber kann es nicht ins Gewicht fallen, wenn in den weiter

oben genannten Balladen vom Tanzen um eine Eiche die Rede ist. Aus 'Robin Hood and the Tanner' geht keineswegs hervor, dass dieser Tanz an dem bekannten Sammelplatz der outlaws stattgefunden habe; für ‚Little John a Begging' lässt es sich freilich nicht in Abrede stellen. Da aber eine Beeinflussung der beiden Balladen hinsichtlich des in Rede stehenden Zuges anzunehmen ist, wie bereits angedeutet wurde, und dieselben überhaupt zu den späteren Nachbildungen gehören (vergl. Fricke, a. a. O., S. 72 ff. und S. 95), so dürfen wir sie hier unbedenklich ausser Acht lassen und die Linde als denjenigen Baum ansehen, unter dem sich die schönsten unserer outlaw-Geschichten abspielten. Dieser Umstand käme aber für den poetischen Wert der Linde ganz besonders in Betracht; denn da man gewohnt war, sich von dem Leben der outlaws im Walde ein recht poetisch angehauchtes Bild zu machen, so war es auch geboten, demselben eine entsprechende Umrahmung beizugeben.

Dass das Wort '*lyne*' in der damaligen Volkspoesie einen guten Klang hatte, können wir auch daraus ersehen, dass es die Dichter zuweilen blos der Ausfüllung des Verses halber einsetzen. An zwei Stellen tritt dies deutlich zu Tage. In der Ballade 'Robin Hood and Guy of Gisborne' sieht sich Guy von seinem unbekannten Gegner im Bogenschiessen übertroffen und bittet ihn, seinen Namen zu nennen:

> '*Tell me thy name, good ffellow*', *quoth Guy*,
> '*Vnder the leaues of lyne*':
> '*Nay, by my faith*', *quoth good Robin*,
> '*Till thou haue told me thine*'. (Str. 33).

Hier sind die Worte ‚*Vnder the leaues of lyne*' ohne jeden Zusammenhang eingefügt, nur um einen Reim auf '*thine*' zu bekommen. Aehnlich verhält es sich mit einer Stelle in 'Robin Hood and the Monk'. Robin will in Begleitung Little John's zur Kirche nach Nottingham

gehen, wobei ihm letzterer den Vorschlag macht, unterwegs mit dem Bogen um die Wette zu schiessen:

'Þou shall beyre þin own (bow)', seid Litull Jon,
'Maister, and I wyl beyre myne,
And we well shete a peny', seid Litull Jon,
'Vnder þe grene-wode lyne.' (Str. 10).

Dass sie nicht unter einem bestimmten Baum, sondern im Weitergehen schiessen, zeigen die Anfangszeilen der übernächsten Strophe:

Thus shet þei forth, þese yemen too,
Bothe at buske and brome u. s. w.

Einzelne wegen ihrer Grösse oder ihres Standortes besonders hervortretende Linden waren wohl in der Umgegend unter dem Namen *'the lynde'* bekannt und konnten daher als Orientierungspunkte bei Ortsangaben dienen. So dürfen wir wohl die Stelle auffassen, wo in der Gest der Ritt des Königs Edwarde zum *green wood* geschildert wird:

Styf botes our kynge had on,
Forsoth as I you say;
He rode syngynge to grene wode,
The couent was clothed in graye.
His male-hors and his grete somers
Folowed our kynge behynde,
Tyll they came to grene wode,
A myle vnder the lynde. (Str. 373).

Indess könnte hier mit *'the lynde'* auch der Sammelplatz der outlaws gemeint sein, und wir hätten damit eine weitere Bestätigung für die Behauptung gewonnen, dass unter dem in Frage stehenden *'trusty tree'* die Linde zu verstehen sei.

Nicht seiner Schönheit, wohl aber seines zähen Holzes wegen wird öfters der Eibenbaum erwähnt; er ist es, der das Material liefert zu der Lieblingswaffe des damaligen Engländers, dem Bogen. Soll diesem ein besonderer Vorzug zuerkannt werden, so lässt man ihn aus dem

trefflichen Eichenholz gefertigt sein (vergl. Gest, 215 Robin Hood's Death, 27; Robin Hood and Guy of Gisborne, 15; Robin Hood Rescuing Will Stutly, 7; Johnie Cock. A, 18).

Ausser den genannten drei Bäumen finden wir noch einen vierten, den Holzapfelbaum (*crab-tree*) jedoch nur dem Namen nach erwähnt (Tinker, 15).

Für die Lokalisierung unserer Balladen dürfte es nicht ohne Bedeutung sein, dass zwei vorwiegend in rauhen Gebirgsgegenden auftretende Sträucher mit besonderer Vorliebe in den Kreis dieser Dichtung hereingezogen werden. In ganz auffälliger Weise gilt dies vom Dornstrauch, dem auch in der ags. Dichtung schon des öfteren eine Stelle eingeräumt worden war (vergl. Hoops, Ae. Pflzn. S. 30). Ihn wählen die kleinen Vögel zu ihrer Brutstätte; wo in der Gest die Speisen aufgezählt werden, die Robin Hood seinem ritterlichen Gast vorsetzt, heisst es zum Schluss:

There fayled none so litell a birde
That ever was bred on bryre (Str. 33).

Parallelstellen hierzu finden sich auch bei Langland; seltsamer Weise lässt dieser sogar die Elster, die doch in der Regel höhere Bäume für den Bau ihres Nestes aussucht, im dichten Dorngestrüpp nisten:

He (kynde = nature) is þe pyes patroun · and putteth it in hire ere,
Þat þere þe þorne is thikkest · to buylden and brede (B, XII, 227/8).

In Richard the Redeles (III, 73/6 heisst es ferner:

But þe nedy nestlingis · whan þey þe note herde
Of þe hende Egle · þe heyer of hem all,
Þei busked ffro þe busches · and breris þat hem noyed.

In dem Schatten eines Dornbusches hat sich der *jolly pinder of Wakefield* gelagert, bevor er sein Abenteuer mit Robin Hood besteht:

With that they spyed the jolly pinder,
As he sate under a thorn. (Pinder, A, 3).

Eine ähnliche Situation begegnet uns in der Ballade 'Johnie Cock', Version A, 12:

'High up i Bradyslee, low down i Bradisslee,
And under a buss of scroggs,
O there I spied a well-wight man,
Sleeping among his dogs.

Die jungen Schösslinge des Dornstrauches finden Verwendung als Marken beim Bogenschiessen:

They cutt them downe the summer shroggs
Which grew both vnder a bryar,
And sett them three score rood in twinn,
To shoote the prickes full neare.
(Robin Hood and Guy of Gisborne, 28).

In 'Adam Bell' (Str. 148) werden zu dem gleichen Zweck Haselgerten (*hasell roddes*) verwendet. Zuweilen fertigte man Ringe aus dem Rosendorn, die an derartigen Marken befestigt waren, um die äusserste Grenze des Ziels zu kennzeichnen:

Two yerdes there were vp set,
Thereto gan they gange;
By fyfty pase, our kynge sayd,
The merkes were to longe.
On euery syde a rose-garlonde,
They shot vnder the lyne:
'Who so fayleth of the rose-garlonde' sayd Robyn
'His takyll he shall tyne (Gest 397/8).

Etwas seltsam erscheint es, dass man sich beim Kampf gegen eine Dornstaude anlehnte:

He leaned his back fast unto a thorn,
And his foot unto a stone,
And there he fought a long summer's day u. s. w. (Pinder, A, 6).

Dass man den Fuss gegen einen Dornstrauch stemmte, um einen sichern Halt zu gewinnen, leuchtet schon eher ein:

Then Robin set his back against a tree,
And his foot against a thorn,
And from underneath his shepherd's coat
He pulld out a bugle-horn.
(Robin Hood and the Bishop of Hereford, A, 11).

Ein Dornstrauch ist es auch, an welchem sich Robin Hood, den Little John von einer Brücke aus in einen Fluss geworfen hatte, ans Land zieht:

Then unto the bank he did presently wade,
And pulld himself out by a thorn.

(Robin Hood and Little John, 22).

In der Ballade 'Robin Hood and the Curtal Friar' bedient sich Robin Hood eines Dornstrauches, um sein Pferd daran anzubinden:

Robin Hood lighted off his horse,
And tied him to a thorn (Version B, 13).

Die Wege der Gegend, die unser Balladencyklus zum Schauplatz hat, müssen stark mit Dornen bewachsen gewesen sein, da wir von den Schuhen der Bettler erfahren, dass sie mitunter aus neunfachen Stoffschichten zusammengenäht waren, um das Eindringen der Dornspitzen zu verhüten. Von den Schuhen, die sich Little John von einem Bettler leiht, heisst es:

But he has gotten on this old mans shoes,
Are clouted nine fold about;
'*Beshrew his hart*', *says Little John*,
'*That bryer or thorne does doubt.*

(Little John a Begging, A, 4).

Aehnlich lautet eine Stelle aus 'Robin Hood Rescuing three Squires', Str. 5:

But Robin did on the old mans shooes,
And the were cliit full cleane;
'*Now, by my faith*', *sayes Litle Iohn,*
'*These are good for thornes keene*'.

(Vergl. hierzu auch The Not-Browne Mayd, Percy Rel., S. 292, ZZ. 15/20:

Yet take good hede; *for ever I drede*
That ye coude nat sustayne
The thornie wayes, *the depe valeies,*
The snowe, the frost, *the rayne,*
The colde, the hete: *for dry*, *or wete,*
We must lodge on the playne u. s. w.).

Die angeführten Beispiele zeigen, dass man den Dornstrauch in der verschiedensten Weise in diesen engeren Kreis der Volksdichtung zu verweben sich bemühte. Dass er auch sonst in der Volkspoesie eine sehr beliebte Erscheinung war, dafür spricht seine oft recht poetische Verwendung in andern Balladen. Ich erinnere nur an die rührenden Erzählungen, wo er aus dem Grabe eines verstorbenen Liebenden hervorwächst, um sich mit einem dem Grabe der Geliebten entsprossenen Strauch zu umschlingen. Die betreffende Stelle aus 'Fair Margaret and Sweet William' sei als Beispiel hier citiert:

Margaret was buried in the lower chancel,
Sweet William in the higher;
Out of her breast there sprung a rose,
And out of his a brier.

They grew as high as the church-top,
Till they could grow no higher,
And then they grew in a true lover's knot,
Which made all people admire.

(Child, III, 74, A, 18/9).

(Vergl. hierzu Earl Brand, Child, I, 7, B, 18 und in der vorgedruckten Einleitung (Child, I, S. 96) die trefflichen Ausführungen über diesen in fast allen Litteraturen wiederkehrenden Zug; aus denselben geht auch hervor, dass der Schwarzdorn in dieser Verwendung fast nur den Engländern eigen ist). Ein recht anmutiges Bild findet sich auch in der Ballade 'Erlinton' (Child, I, 8, A, 5):

But I'll come to the green-wood the morn,
Whar blooms the brier, by mornin dawn.

In der Ballade 'Glasgerion' tritt der Dornstrauch in einer Schwurformel auf und wird daselbst der Eiche und Esche zur Seite gestellt:

Glasgerryon swore a full great othe,
By oake and ashe and thorne,
'Lady, I was neuer in your chamber
Sith the time that I was borne.'

(Child, III, 67, A, 18).

(Vergl. hierzu auch die Bemerkungen über diesen Schwur in der Einleitung). 'In Fair Janet' ist es der Dornstrauch allein, bei dem Willie die Unschuld seiner Geliebten beschwört:

And Willie swore a great, great oath,
And he swore by the thorn,
That she was as free o a child that night
As the night that she was born.
(Child, III, 64, G, 11).

Ebenso in 'Young Hunting' (Child, III, 68, K, 26):

Then they hae calld her Lady Katharine,
And she sware by the thorn
That she saw not him Young Hunting
Sin yesterday at noon.

In der Ballade 'Sir Cawline' bezeichnet ein Dornbusch auf dem Eldridge Hill die Stätte, wo der Eldridge Knight, ein gefürchteter Riese, bei Nacht sein Wesen treibt:

'Vpon Eldridge Hill there growes a thorne,
Vpon the mores brodinge;
And wold you sir knight, wake there all night
To day of the other morninge? (Child, III, 61, 14).

Vergl. auch noch Ausdrücke wie 'yield thee to yon braken-bush' in Battle of Otterburn (Child VI, 289 ff); Version B 11, C 32 u. E 'O (C 32 but) yield thee to yon (C 32 the) braken-bush' u. B 12:

'I winna yield to a braken-bush
Nor yet will I unto a brier';

letzteres fasst wörtlich auch C 33; braken-bush vgl. ferner B 8, 14 u. C 25, 26, 27 u. 35.

Ein weiterer, für das Gebirgsland charakteristischer Strauch, der Ginster, findet sich gleichfalls mehrfach erwähnt (man vergl. hierzu auch die so poetische Verwendung des Ginsters in der Ballade 'The Broomfield Hill', Child, II, 43). Der Eingang der Ballade 'Robin Hood's Death', Version B führt uns Robin Hood und

Little John vor, wie sie über einen mit Ginster bewachsenen Hügel dahinwandern:

When Robin Hood and Little John
Down a down a down a down
Went oer yon bank of broom u. s. w.

Dieses Laufen durch den Ginster ist poetisch sehr schön verwertet in 'Child Waters':

But all this day Child Waters rode,
Shee ran barffoote thorow the broome;
Yet he was neuer soe curteous a knight
As to say, Put on your shoone.
(Child, III, 63, A, 12).

Auf ihrem Kirchgang nach Nottingham kürzen sich Robin Hood und Little John die Zeit mit Bogenschiessen, wobei sie Büsche und Ginsterstauden zu Zielpunkten wählen; die betr. Zeilen wurden bereits bei Besprechung der Linde (S. 29) citiert. In der Ballade 'Johnie Cock' wird ein Reh unter einem Ginsterbusch ätzend dargestellt;

He's up i Braidhouplee, and down i Bradyslee,
And under a buss o broom,
And there he found a good dun deer,
Feeding in a buss of ling. (Version A, 6).

An dem Wasser bei Fontaines Abey hilft eine am Ufer wachsende Ginsterstaude dem Robin Hood festen Boden gewinnen:

Robin Hood swam to a bush of broom,
The frier to a wicker wand (Curtal Frier, 20)

Der Friar schwimmt hier einem Weidenbusch zu; es ist dies zugleich die einzige Stelle, wo uns diese Pflanze begegnet. Andere Sträucher kennen unsere Balladen nicht.

Am engsten begrenzt aber ist das Gebiet der kleineren Pflanzen, der Blumen, wie man sie gemeinhin bezeichnet, indem dieselben nur zur Zeit ihrer Blüte

die Aufmerksamkeit des gewöhnlichen Menschen auf sich ziehen. Hoop's (Ae. Pflzn. S. 28) sagt: 'Eine höchst bemerkenswerte Erscheinung ist es, dass die Blumenpoesie bei den Angelsachsen so gut wie noch gar nicht entwickelt ist . . . Von allen Blumen im gewöhnlichen, engern Sinne des Worts spielen nur zwei eine Rolle, die Rose und Lilie, und auch diese nur in der Gelehrtenliteratur'. Abgesehen von einigen späteren Nachdichtungen*) stehen die Robin Hood-Balladen noch ganz auf derselben Stufe. In den älteren Balladen finden sich blos zwei flüchtige Anspielungen auf die beiden ebengenannten Blumen, die Rose (Gest, 398) und die Lilie (Robin Hood's Death, B, 7) und ausserdem noch in zwei der oben (S. 15 u. 16) angeführten typischen Eingänge die allgemeinen Worte *'And flowers are fresh and gay'*. Von einer eigentlichen poetischen Verherrlichung der Blumen kann also kaum die Rede sein**).

Schilderungen von landschaftlichen Schönheiten wie murmelnden Quellen, rauschenden Bächen, anmutigen Thälern oder romantischen Gebirgsbildungen u. dgl. sind unsern Balladen fast gänzlich fremd. An die letztgenannte Art von Naturszenerien erinnert einiger-

*) Bei Besprechung der typischen Eingänge (S. 16) wurde bereits auf den modernen Charakter der zweiten Eingangsstrophe des 'Noble Fisherman' hingewiesen. In der Ballade 'Robin Hood's Birth, Breeding, Valor and Marriage' (Str. 52) ist von einem Kranz die Rede, den die outlaws der Hirtenkönigin Clorinde, Robin Hood's Braut, auf das Haupt setzen. In 'Robin Hood and the Prince of Aragon' (Str. 10) werden die Wangen einer jungen Dame mit Rosen verglichen; die Wendung, in welcher der Vergleich begegnet, trägt einen ganz modernen Charakter an sich.

**) Die Ballade 'Rose the Red and White Lily' (Child, IV, 103), wo zwei Mädchen die Namen der beiden Blumen führen, macht davon keine Ausnahme; dagegen mag eine Verherrlichung des 'Massliebchens' *(gowan)* in 'Lady Isabel and the Elf-Knight' (Child, I, 4, Str. 1) hier erwähnt werden.



massen eine Stelle in der Ballade 'Little John a Begging', Version A, 7:

> *But John he walket the hills soe high,*
> *Soe did he the hills soe browne,*

woraus wir allenfalls schliessen können, dass man diese Seite eines Landschaftsbildes wenigstens nicht gänzlich unbeachtet liess. Vor allem vermissen wir aber jene poesievollen Bilder von Meeren, Flüssen und Quellen, die manchen Dichtungen der Angelsachsen einen ganz eigenen Reiz verleihen und eine hohe Bewunderung für das bald liebliche, bald schreckliche Element des Wassers in seinen verschiedenen Erscheinungsformen durchblicken lassen (Lüning, S. 77 ff. hat eine ganze Reihe hierhergehöriger Stellen zusammengetragen.) In unsern Balladen werden Flüsse oder das Meer zwar einigemal genannt, aber nirgends geben die Dichter ein besonderes Interesse daran zu erkennen; die jeweils beigefügten Adjektive lassen höchstens eine düstre Vorstellung von denselben in uns aufkommen.*) Auf ihrem Gang nach Churchlees stossen Robin Hood und Little John auf ein 'schwarzes' Wasser:

> *Vntill they came to blacke water,*
> *And over it laid a planke.*
> (Robin Hood's Death, A, 7).

Der Fluss bei Fontaines Abey, über den sich Robin Hood von dem Curtal Friar tragen lassen will, wird ein 'wildes Wasser' genannt:

> *'I am a wet weary man', said Robin Hood,*
> *'Good fellow, as thou may see;*
> *Wilt beare me over this wild water,*
> *Ffor sweete Saint Charity?'* (Curtal Friar A, 7).

Die See wird einmal als 'salzig' (Gest, 56), ein anderes Mal als 'grau' (The Noble Fisherman, 5) bezeichnet.

*) Der Mangel des Interesses für Meer und Wasser überhaupt erklärt sich teilweise aus dem Thema, wie umgekehrt in diesen Balladen besonders der Wald verherrlicht wird (Vgl. S. 22).



Sonst ist 'bleich' ein beliebtes Beiwort des Wassers in der Volkspoesie (vergl. Johnie Cock, A, 7 [1]) und 17 [2]); Young Hunting, Child, III, 68, A, 13 [3]) u. a. m.).

Von dem entgegengesetzten Element, dem Feuer, haben wir indes eine recht anschauliche Schilderung in der Ballade 'Adam Bell, Clim of the Clough, and William of Cloudesly'. Es wird hier erzählt, wie der Sheriff von Carlisle das Haus des Cloudesly anzünden lässt, um den darin verschanzten outlaw zur Uebergabe zu zwingen:

They fyred the house in many a place,
The fyre flew vpon hye ;
'Alas!' than cryed fayr Alice,
'I se we shall here dy'. (Str. 30).

Darauf folgt die rührende Szene, wie Cloudesly sein Weib und seine drei Kinder in Tüchern aus dem Fenster herablässt und sie mit eindringlichen Worten der Gnade seiner Mitbürger empfiehlt. Er selbst aber hält Stand, bis ihn das wütende Element zu verschlingen droht:

Wyllyam shot so wonderous well,
Tyll hys arrowes were all go,
And the fyre so fast vpon hym fell,
That hys bowstryng brent in two.

---

1) *Johny shot, and the dun deer lap,*
And she lap wondrous wide,
Until they came to the wan water,
And he stemd her of her pride.

2) *'The wildest wolf in aw this wood*
Wad not ha done so by me ;
She'd ha wet her foot ith wan water,
And sprinkled it oer my brae,
And if that wad not ha wakend me,
She wad ha gone and let me be.

3) *And she has had him to yon wan water,*
For a' man calls it Clyde. . .

The spercles brent and fell hym on,
Good Wyllyam of Cloudesle;
But than was he a wofull man, and sayde,
Thys is a cowardes death to me.

'Leuer I had', *sayde Wyllyam*,
'With my sworde in the route to renne,
Then here among myne enemyes wode
Thus cruelly to bren'. (Str. 33/35).

Naturgetreuer und anziehender könnte diese grausig-anmutige Szene kaum geschildert werden. Hier tritt so recht die Macht dieses Elementes über den Menschen hervor; Cloudesly, der den Mut hat, sich gegen ganz Carlisle zu verteidigen, steht den Flammen völlig machtlos gegenüber und sieht sich gezwungen, der 'Götterstärke' zu weichen — als einen Geist und zwar den gierigsten der Geister hatten sich ja auch die ags. Dichter das Feuer gedacht (vergl. Beowulf, 1123). Leider ist dies nur die einzige Stelle in unsern Balladen, welche eine Naturerscheinung zum Gegenstand hat, die die Phantasie der Angelsachsen schon aufs lebhafteste beschäftigt hatte. Lüning sagt bei Besprechung des Feuers: 'Was die poetische Anschauung und Verwertung des Feuers, der hoch aufsteigenden Lohe betrifft, müssen wir unbedingt der angelsächsischen Poesie die Palme erteilen. Es finden sich da originelle Wendungen von prächtiger Anschaulichkeit und Bilder von hinreissender poetischer Kraft u. s. w. (S. 68 f.).

Von dem dem Feuer nächstverwandten Elemente, der Luft, das seine Macht dem Menschen gegenüber am gewaltigsten im tobenden Sturme äussert, haben die Dichter unserer Balladen in ihren Darstellungen keinen weiteren Gebrauch gemacht; ein einziges Mal ist der Wind zu einem Vergleiche herangezogen und zwar in äusserst sinniger Weise; Robin Hood hatte einen beunruhigenden Traum gehabt, und Little John sucht ihn mit den Worten zu trösten:

'Sweauens are swift, master', *quoth John*,
'As the wind that blowes ore a hill;
Ffor if itt be neuer soe lowde this night,
To-morrow it may be still'. (Guy of Gisborne, 4).

Wer denkt hierbei nicht alsbald an das deutsche Sprichwort: 'Träume, Schäume'.

Dem Winde vergleichbar war auch jenes geheimnisvolle Wesen, das Echo, das die Klänge auf seinen unsichtbaren Schwingen weitertrug und sie an ihren Bestimmungsort brachte:

Which done, at the last, he blowd a loud blast
Straitway on his fine bugle-horn.
The eccho of which through the vallies did fly,
At which his stout bowmen appeard
(Robin Hood and Little John, 22/3).

Dies sind wohl die einzigen Naturerscheinungen aus der unmittelbaren Umgebung, deren unsre Balladen gedenken. Noch weniger ist in denselben das Firmament mit seinen vielen Rätseln zur Geltung gekommen. Vom Sternhimmel findet sich auch nicht einmal eine Andeutung. Die Sonne, zu deren Verherrlichung die ags. Dichter kaum Worte genug finden konnten (vgl. Lüning, S. 58 f.) wird nirgends auch nur eines lobenden Beiwortes gewürdigt. Dass an einigen Stellen Freude am Sonnenschein durchblickt

The son vp feyre can shyne (Monk, 3),
When Phoebus had melted the sickles of ice u. s. w.
(Ranger, 1).
As it fell out on a sun-shining day,
When Phebus was in his prime u. s. w.
(Robin Hood and the Bishop, 2),

ist zu natürlich, als dass sich daraus etwas Weiteres folgern liesse. Uebrigens haben die beiden letzten Stellen einen nichts weniger als volkstümlichen Klang und sind ohne Zweifel auf Kosten späterer Bearbeiter zu setzen. Von der in der späteren Liebeslyrik üblichen Sitte, herrliche Dinge mit der Sonne zu vergleichen (cfr.

Little Musgrave and Lady Barnard, Child, III, 81, A, 4: *She cast an eye on Little Musgrave, As bright as the summer sun.* — The Ew-Bughts Marion, Percy Rel. *S. 605, Z 21/22: The sun shines sweit, my Marion, But nae half sae sweit as thee* u. dgl.) treffen wir in unsern Balladen noch keine Ansätze. Einigemal begegnet die Sonne in sprichwörtlichen Redensarten:

Yet the peddlers three of their blowes were so free
That Robin began for to rue;
And Scarlet and John had such loade laide on
It made the sunne looke blue.
(Robin Hood and the Pedlars, 21).

Bei Gelegenheit eines Wettschiessens rühmen sich die Bogenschützen des Königs, dass sie nach Sonne und Mond schiessen könnten:

With that bespake one Clifton then,
Full quickly and full soon;
'Measure no mark for us, most soveraign leige,
Wee'l shoot at sun and moon'.
(Robin Hood and Queen Katharine, 21).

Hierher wäre auch eine Stelle in der Gest zu rechnen:

'Nay, by hym that me made,
And shope both sonne and mone (Str. 64).

Die beiden letzten Stellen nennen neben der Sonne auch den Mond; sonst kommt demselben in unsern Balladen keine weitere Bedeutung zu, wie er denn auch schon in der ags. Poesie im Vergleich zur Sonne nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte (vergl. Lüning, S. 60 f.).

Ein kurzer Rückblick wird uns belehren, dass die unorganische Welt der Pflanzenwelt gegenüber nur flüchtig gestreift wird; ähnlich verhält es sich mit dem Tierreich, das ebenfalls nur in wenig Exemplaren vertreten ist; immerhin aber stossen wir hier auf einige für die damalige Zeit charakteristische Eigenheiten.

Den gefiederten Vertretern des Tierreichs sind wir bereits wiederholt begegnet. Bei den typischen Balladeneingängen konnten wir die Wahrnehmung machen, dass der singende Vogel in der damaligen Volksdichtung schon eine recht beliebte Erscheinung war; singen aber können nur heitere Wesen, und so lag es nahe, den Vogel als Sinnbild der Heiterkeit hinzustellen:

But Robin he walkes in the grene fforrest,
As merry as bird on boughe. (Butcher A, 1).

Sonstige Eigenschaften von Vögeln treten nirgends hervor, auch kommen zu den gelegentlich schon aufgeführten Repräsentanten der Vogelwelt nur noch der Hahn als Verkündiger des anbrechenden Tages (Monk, 73) und der Falke als Jagdvogel (Gest, 331) hinzu.

Von den vierfüssigen Tieren des Waldes tritt eigentlich nur das Rotwild stärker hervor; Jagd auf dasselbe zu machen, ist ja das einzige Vergnügen eines outlaw, und so ist es sehr erklärlich, wenn ihm von Seiten unserer Balladendichter besondere Aufmerksamkeit zuteil wird. Doch nicht nur als Jagdbeute wusste der damalige Engländer das Rotwild zu schätzen, sondern er hatte auch seine Freude an der Lebensweise dieser muntern Tiere; das flinke Reh (*nimble deer,* Ranger, 6) und der stolze Hirsch (*staggs with heads full high,* Butcher, A,.21) waren ihm ebenso anmutige Erscheinungen wie uns heute. Welch innige Freude an diesen zierlichen Geschöpfen drückt sich nicht aus in der schon bei einer anderen Gelegenheit citierten Strophe:

To se þe dere draw to þe dale,
And leve þe hilles hee,
And shadow hem in þe leves grene,
Vnder the grene-wode tre. (Monk, 2).

In der Ballade 'Robin Hood and the Butcher' wird erzählt, wie Robin Hood als Metzger verkleidet den

Sheriff von Nottingham in den Wald lockt, angeblich um ihm sein Hornvieh, worunter er aber die Hirsche versteht, zu zeigen:

He led them into the greene fforest,
Vnder the trusty tree;
Yea, there were harts, and ther were hynds,
And staggs with heads full high.
Yea there were harts and there were hynds,
And many a goodly ffawne u. s. w.

(Butcher, A, 21 /2).

Besonders die emphatische Wiederholung des Hauptbegriffs lässt hier deutlich ersehen, mit welch innigem Behagen der Volksdichter bei derartigen Szenen verweilte. Charakteristisch aber ist es, dass man an den Sprüngen des tötlich getroffenen Tieres dasselbe Wohlgefallen fand;

The hart did skip, and the hart did leap,
And the hart lay on the ground

(Robin Hood's Progress to Nottingham, 9)

klingt wie eine beabsichtigte Lautmalerei und zeugt von der Lebendigkeit des Bildes, das dem Dichter dabei vorschwebte. Dass man sich dieses Widerspruchs der Gefühle bewusst war, geht aus den Worten des Bischofs von Hereford an Robin Hood hervor, in denen sich Mitleid mit diesen unschuldigen Geschöpfen ausspricht:

'Now who is this', sayes the Bishop,
'That makes so boldly here
To kill the king's poor small venison u. s. w.

(Robin Hood and the Bishop of Hereford, B, 3).

Von sonstigen wild lebenden Tieren kennen unsere Balladen nur noch den wilden Eber, der in 'Robin Hood and the Tanner' zu einem Vergleich verwendet wird, um die Wut der beiden Kämpfenden zu charakterisiren; die ziemlich weitläufige Schilderung der Prügelei enthält die Verse:

Then Robin Hood raged like a wild bore,
As soon as he saw his own blood (Str. 18)

und ferner:

And about, and about, and about they went,
Like two wild bores in a chase (Str. 19).

Beispiele, wo Tiere zu Vergleichen herangezogen werden, finden sich ausserdem noch an zwei Stellen. Die Dummheit des Esels galt schon damals als sprichwörtlich; wenn daher Robin Hood dem Little John gegenüber die Aeusserung that: *'Thou dost prate like an ass'* (Robin Hood and Little John, 9), so war dies eine Beschimpfung, der nur das entehrende *'coward'* (Str. 10) entgegengehalten werden konnte.

Wollte man irgendwo einen ungewöhnlichen Menschenandrang veranschaulichen, so wählte man das Bild der in die Hürden drängenden Schafe:

The drew about the younge bucher,
Like sheepe into a fold (Butcher, A, 14).

Von den Tieren, mit denen der Mensch in nähere Berührung tritt, erfreuten sich Hunde und Pferde besonderer Beliebtheit. Die ersteren wurden, wie es scheint, bisweilen in grossen Rudeln in einem Hause gehalten; wenigstens lockt der Curtal Friar ein volles halbes Hundert durch seinen Pfiff herbei, um sie auf Robin Hood und seine Leute zu hetzen:

The frier set his fist to his mouth,
And whuted whutes three;
Half a hundred good ban-dogs
Came running the frier unto.
(Curtal Friar, B, 31).

Dieselben fallen alsbald auch über Robin Hood her:

Two dogs at once to Robin Hood did go,
The one behind, the other before;
Robin Hoods mantle of Lincoln green
Off from his back they tore. (Str. 32).

Etwas fabelhaft klingt es, wenn alsdann von ihnen erzählt wird, dass sie die von Robin Hood's Leuten auf sie abgeschossenen Pfeile mit den Zähnen auffingen:

And whether his men shot east or west,
Or they shot north or south,
The curtal dogs, so taught they were,
They kept their arrows in their mouth. (Str. 34).

Dabei ist aber die ganze Schar so folgsam, dass sie auf einen Pfiff des Klosterbruders Robins Leute in Ruhe lassen und sich in einer Reihe hinsetzen:

The fryar he sett his neave to his mouth,
A lowd blast he did blow;
The doggs the coucht downe euery one,
They couched downe on a rowe. (Version A, 20).

Der Metzger in der Ballade 'Robin Hood and the Butcher' scheint für seinen Hund sehr eingenommen gewesen zu sein, denn er tritt ganz energisch auf, als er denselben von Robin Hood misshandelt sieht:

'Why slayes thou my dogg?' sayes the bucher,
'For he did none ill to thee;
By all the saints that are in heaven
Thou shalt haue buffetts three'. (Version A, 6).

Von dem freundschaftlichen Verhältnis, in welchem der Hund zum Menschen stand, zeugt auch eine Stelle in 'Johnie Cock'; es wird hier erzählt, wie Johnie einen Hirsch erlegt, denselben ausweidet und alsdann Leber und Zunge gemeinschaftlich mit seinen Hunden verspeist. Herr und Hunde werden dabei unbedenklich unter dem Pronomen '*they*' zusammengefasst:

They eat of the flesh, and they drank of the blood,
And the blood it was so sweet,
Which caused Johny and his bloody hounds
To fall in a deep sleep. (Version A, 3)

(Vergl. auch das '*Sleeping among his dogs*' der Str. 12).

Ebenso lässt die vertrauliche Art und Weise, in der

eben dieser Johnie mit seinen Hunden spricht und ihnen sein Vorhaben mitteilt, darauf schliessen, dass man den Hund gewissermassen als ebenbürtigen Freund behandelte:

> *'Ye'll busk, ye'll busk my noble dogs,*
> *Ye'll busk and mak them boun,*
> *For I'm going to the Braidscaur hill,*
> *To ding the dun deer doun'.* (Version D, 2).

Von unserm modernen Standpunkt aus hat ja dieser Zug auf den ersten Blick nichts Auffälliges an sich; wir können jeden Tag noch weit freundlichere Worte an Hunde richten hören. Der Unterschied beruht aber darin, dass derartige Zärtlichkeiten Tieren gegenüber heutzutage als blose Tändelei aufgefasst werden. Damals aber, wo man von unserer jetzigen, anempfundenen Gefühlsseligkeit noch nichts wusste, liessen sich Tändeleien mit dem Charakter eines Mannes nur schlecht vereinigen. Wir haben daher die in dem Benehmen Johnies gegen seine Hunde sich ausdrückenden Gefühle als wirkliche Empfindungen anzusehen und sie demgemäss zu beurteilen.

Viel öfter als der Hund wird in unsern Balladen das Pferd erwähnt. Auf die Beliebtheit dieses Tieres weisen schon die mannigfachen Benennungen hin, unter denen es in denselben auftritt. Aus den Robin-Hood-Balladen lassen sich folgende zusammenstellen: *hors* und *steed* als die gewöhnlichen Bezeichnungen; ferner *palfrey* (Gest, 77, 213 und öfters), *courser* (Gest, 136), *mare* (Butcher, B, 2), *dapple gray* (Butcher B, 30; Robin Hood and the Bishop, 15), *somers* (Gest, 224, 374). An den meisten Stellen ist den Bezeichnungen ein lobendes Beiwort zugefügt wie: *a gode hors and a wight* (Gest, 152), *gallant brave steed* (Robin Hood and the Beggar, I, 4), *ffeyre palffrey* (Potter, 78), *bonny fine mare* (Butcher, B, 2), *somers full stronge* (Gest, 216)

u. dergl. m., oder es wird die Farbe des Tieres angegeben: *milk-white steed* (Robin Hood and the Bishop, 15), *wheyt palffrey* (Potter, 74), *black palfrey* (Robin Hood and the Prince of Aragon, 9), *gray coursar* (Gest, 76) u. a. m.

Diese Beiworte sind aber alles, was die Dichter unserer Balladen zum Preise dieses edeln und zugleich so nützlichen Tieres vorzubringen wissen. Ausdrückliche Anerkennungen seiner trefflichen Eigenschaften werden fast gänzlich vermisst. Eine Stelle wäre hier zu erwähnen, wo die Schnelligkeit eines Zelters, den Robin Hood der Frau des Sheriffs von Nottingham zum Geschenk giebt, hervorgehoben wird:

> *I schall her sende a wheyt palffrey,*
> *Het hambellet as the weynde* (Potter, 31).

Überhaupt spielt das Pferd in unserm Balladencyklus nie eine Rolle, durch die es unsre Aufmerksamkeit in höherem Masse in Anspruch nehmen könnte, auch fehlt es an solchen Angaben, aus denen wir näheren Aufschluss über dessen Stellung zum Menschen gewinnen könnten *). Dass man der Pflege desselben grosse Sorgfalt zuwandte, ergiebt sich aus einer Stelle in 'Robin Hood and the Potter' Str. 31; Robin fährt mit dem Karren des Töpfers nach Nottingham; dort angelangt, ist es seine erste Sorge, das Pferd unterzubringen und ihm Hafer und Heu vorzusetzen:

> *When Roben cam to Notynggam,*
> *The soyt yef y scholde saye,*
> *He set op hes hors anon,*
> *And gaffe hem hotys and haye.*

Als Zeichen seiner Wertschätzung liesse sich vielleicht auch anführen, dass man es als Geschenk ver-

*) Das Pferd war eben das Lieblingstier der ritterlichen Poesie und gehörte als solches weniger in den Ideenkreis des Volkes.



wendete. Dass Robin Hood der Frau des Sheriffs von Nottingham einen weissen Zelter als Anerkennung für seine freundliche Aufnahme in ihrem Hause überbringen liess, wurde bereits erwähnt; dem Ritter Sir Richard at the Lee schenkt er sogar zwei Pferde:

'Take hym a gray coursar', sayde Robyn,
'And a saydle newe . . . . .
'And a gode palfray', sayde lytell Much,
'To maytene hym in his right'. (Gest, 76/7).

Zu demselben Schluss berechtigt es, wenn an einer andern Stelle ein grosses Rennpferd als Preis bei einem Wettkampf ausgesetzt ist:

A full fayre game there was vp set,
A whyte bulle vp i-pyght,
A grete courser, with sadle and brydil,
With golde burnyssht full bryght. (Gest, 136).

Als weiterer Preis tritt hier ein weisser Stier auf. Wie überhaupt in der germ. Poesie (vergl. Lüning S. 213) so spielt diese Klasse von Tieren auch in den Robin-Hood-Balladen keine Rolle. (Doch vergl. das alte volkstümliche Kukukslied:

Sumer is icumen in, lhude sing cuccu!
Groweth sed and bloweth med and springth the wde nu.
Sing cuccu!
Awe bleteth after lomb, lhouth after calue cu,
Bulluc sterteth, bucke uerteth, murie sing cuccu!
Cuccu, cuccu!
Wel singes thu cuccu: ne swik thu naver nu.

wo diese Tiere auch zu ihrem Rechte kommen). An einer weiteren Stelle finden wir noch das Kalb erwähnt und zwar in einer witzigen Aeusserung, die der Gerber Arthur a Bland dem Robin Hood gegenüber macht, als es sich um die Güte ihrer Stöcke handelt, mit denen sie sich zu einer Prügelei anschicken:

'I pass not for length', bold Arthur reply'd
'My staff is of oke so free;
Eigth foot and a half, it will knock down a calf,
And I hope it will knock down the'. (Tanner, 15).

Hiermit dürfte auch das, was unsere Balladen über die Tierwelt bieten, erschöpft sein.

Ueberblicken wir noch einmal flüchtig das ganze Gebiet des Naturreichs, so kommen wir zu folgenden allgemeinen Ergebnissen: Dem englischen Volke des ausgehenden Mittelalters lässt sich ein empfänglicher Sinn für die Schönheiten der Natur keineswegs absprechen; doch steht es in seiner Naturauffassung noch auf einer ziemlich naiven Stufe; es fühlt sich glücklich im Genusse der Natur, ohne sich jedoch im einzelnen Falle Rechenschaft zu geben, woraus sein wonniges Gefühl entspringe. Die Gesamtwirkung der Natur ist es, die ihm zum Bewusstsein kommt. Nur einige wenige Erscheinungen, die in besonders auffallender Weise an die menschlichen Sinne herantreten, hatte man sich gewöhnt, aus der Harmonie des Ganzen loszulösen und gesondert zu betrachten. Dabei aber blieben manche sehr wichtige Faktoren auch gänzlich unbeachtet. Wer würde uns heute ein Bild des Frühlings entwerfen, in welchem Blumen und Blütenduft fast gänzlich fehlen? Freilich setzt das Verständnis für den Zauber der Blumenwelt einen zarten Sinn und ein feinfühliges Gemüt voraus. Der Kunstpoet Chaucer unterscheidet sich darin ganz wesentlich von den Volkspoeten; wie herrlich führt er uns doch in seiner 'Legende of Goode Women' die Blumenwelt vors Auge und malt uns seine Lieblingsblume, die '*daysie*' mit den glänzendsten Farben. In einer Zeit aber, wo man an ungewöhnlichen Aeusserungen der rohen Kraft in derben Prügeleien und blutigen Kämpfen, sowie am reichlichen Genusse von Speise und Trank sein grösstes Behagen fand, konnte das Gefühlsleben noch nicht auf einer Stufe stehen, die diesen Voraussetzungen genügte.

Mann und Frau, Eltern und Kinder.

Ueber das gegenseitige Verhältnis der Geschlechter sowie über die Beziehungen der einzelnen Familienglieder und Verwandten unter sich geben die Robin-Hood-Balladen nur in ganz dürftiger Weise Aufschluss. Von Liebesgeschichten wissen die älteren Balladen dieser Gruppe noch nichts (vergl. auch Child, IV, S. 416, Spalte 2), und die modernen Nachdichtungen wie 'Robin Hood and Maid Marian', wo ein späterer Dichter die Maid Marian, eine verhältnismässig junge Erscheinung in der volkstümlichen Dichtung (vergl. Child V, S. 218 Einleit.) mit Robin Hood in Beziehung gebracht hat, oder 'Robin Hood's Birth, Breeding, Valor and Marriage', von dessen Autor Child in der Einleitung (Band V, S. 214, Spalte 2) sagt: In everything except keeping Robin a yeoman, he writes "as the world were now but to begin, antiquity forgot, custom not known", können für kulturhistorische Studien nur nebenbei in Betracht kommen.

Auf das Verhältnis von Ehegatten unter sich und zu ihren Kindern wirft die Ballade 'Adam Bell, Clim of the Clough, and William of Cloudesly', die auch sonst wegen ihrer innigen Verwandtschaft mit dem Robin-Hood-Cyclus vielfach herangezogen wurde, einiges Licht; im übrigen sind wir auf gelegentliche Anspielungen angewiesen.

Ein hervorstechender Zug in Robin Hood's Charakter ist es, dass er stets eine grosse Achtung vor den Frauen an den Tag legt. In der Gest wird diese

Eigenschaft auf seine innige Verehrung der hl. Jungfrau zurückgeführt:

> *Robyn loued Oure dere Lady;*
> *For dout of dydly synne,*
> *Wolde he neuer do compani harme*
> *That any woman was in.* (Str. 10).

In der Ballade 'Robin Hood's Death', Version A wird erzählt, wie die Priorin von Churchlees dem Robin Hood beim Aderlassen in verräterischer Weise eine tötliche Wunde beibrachte. Little John, der vermutlich auf ein Signal seines Meisters herbeigeeilt war, will aus Rache das Kloster in Brand stecken; davon aber rät ihm Robin Hood ab mit den Worten:

> *'That I reade not', said Robin Hoode then,*
> *'Litle John, for it may not be;*
> *If I shold doe any widow hurt', at my latter end,*
> *God', he said, 'wold blame me* (Str. 25).

Die Version B führt diesen Gedanken noch weiter aus:

> *'Now nay, now nay', quoth Robin Hood,*
> *'That boon I'll not grant thee;*
> *I never hurt woman in all my life,*
> *Nor men in woman's company.*
>
> *'I never hurt fair maid in all my time,*
> *Nor at mine end shall it be* u. s. w. (Str. 15/6.)

Gegen verräterische Männer hätte Robin Hood keine Rücksicht gekannt; sein Benehmen gegen Guy of Gisborne (Robin Hood and Guy of Gisborne, 40 ff.) und den Sheriff von Nottingham (Gest, 345 ff.) beweisen dies zur Genüge. Aber Frauen kann er nichts zuleide thun, auch wenn sie das Schlimmste an ihm begangen haben. Nur seiner Frau hat es der Sheriff von Nottingham zu danken, wenn Robin Hood einigemal die Gelegenheit, sich dieses seines Erzfeindes zu entledigen, unbenützt vorüber gehen lässt. Zwei Balladen 'Robin Hood and the Potter' und 'Robin Hood and the Butcher'

handeln davon, wie der Sheriff sich von Robin Hood überlisten und in das Lager der outlaws in Sherwood locken lässt. Aber Robin Hood begnügt sich, ihm jeweils sein Geld abzunehmen; das Leben schenkt er ihm, weil er dessen Frau nicht den Kummer bereiten möchte:

> *Nere ffor the loffe of yowre weyffe,*
> *Off more sorow scholde yow seyng'.* (Polter, 75);

> *'Yea, he hath robbed me of all my gold*
> *And siluer that euer I had;*
> *But that I had a very good wife at home,*
> *I shold haue lost my head.* (Butcher, A, 27).

Ebenso wenig wie von Robin Hood selbst, erfahren wir von seinen Gesellen, dass sie in irgend einer Weise eine Frau beleidigten. Auch der Ton, in dem unsere Balladen von Frauen sprechen, lässt das Gefühl der Ehrfurcht vor dem zarten Geschlecht durchblicken. Sehr artig sind die Worte, die Robin Hood an die Frau des Sheriffs von Nottingham richtet, als er Quartier bei ihr nehmen will:

> *'I am a younge bucher', sayes Robin,*
> *'You fine dames am I come amonge;*
> *But euer I beseech you, good Mrs Sheriffe,*
> *You must see me take noe wronge'.* (Butcher, A, 10).

An der Frau des Sir Richard at the Lee wird gelegentlich ihre anmutige Schönheit betont, freilich nur in einer typischen und daher wenig sagenden Phrase:

> *This harde the knyghtes wyfe,*
> *A fayr lady and a free* (Gest 334).

> *Anone than saide goode Robyn*
> *To that lady so fre.* (Gest, 338).

In 'Adam Bell, Clim of the Clough, and William of Cloudesly' tritt die Frau des Cloudesly meist als '*fayre Alyce*' auf (Str. 7, 11, 12, 28 und öfter); im allgemeinen aber wird Frauenschönheit nur wenig behandelt. Alte Weiber dagegen lernen wir einigemal von einer verächtlichen Seite kennen, und dementsprechend ist dann

auch der Ton gewählt, in dem von ihnen geredet wird. Hier kommt vor allem die alte Frau in Betracht, die den Cloudesly verrät (Adam Bell, 15/9). Wenigstens lächerlich erscheint auch die Figur des alten Weibes, mit dem wir in 'Robin Hood and the Bishop' bekannt gemacht werden. Ihr werden sogar, was den Robin-Hood-Balladen sonst fast gänzlich fremd ist, unstatthafte Redensarten in den Mund gelegt (vergl. Str. 18). Einen Anflug von Komik auf Kosten der alten Weiber gewahren wir auch an der Stelle, wo in der Gest der König mit seinem Gefolge in outlaw-Kostümen vor Nottingham erscheint und die Einwohner in die Flucht schreckt:

Full hastely they began to fle,
Both yemen and knaues,
And olde wyues that myght euyll go,
They hypped on theyr staues. (Gest, 429).

Diese verächtliche oder lächerliche Auffassung alter Weiber mochte darin ihren Grund haben, dass man dieselben mit dem Hexenglauben in Beziehung brachte. Für eine Hexe hält ja Little John seinen Meister, als er in den Kleidern der in 'Robin Hood and the Bishop' erwähnten alten Frau daherkommt und will einen Pfeil nach ihm abschiessen:

'O who is yonder', quoth Little John,
'That now comes over the lee?
An arrow I will at her let flie,
So like an old witch looks she'. (Str. 12).

Für eine Hexe wird wohl auch Robin Hood das alte Weib angesehen haben, das ihn auf seinem Gang nach Churchlees verfluchte:

Vpon it there kneeled an old woman,
Was banning Robin Hoode.
(Robin Hood's Death, A, 8).

Dagegen finden wir in Bezug auf die Priorin von Churchlees, die zu verwünschen Robin Hood doch allen

Grund gehabt hätte, kein einziges Wort der Verachtung; man sieht hieraus, wie sehr man sich scheute, eine Frau, die vermöge ihrer Stellung Achtung einflösste, in respektloser Weise zu behandeln, auch wenn sie es wohl verdient hätte.

Nach der andern Seite vermissen wir aber bei den in unsern Balladen auftretenden Frauen jene zarte Weiblichkeit, in der sie uns in der späteren Liebeslyrik und in der höfischen Lyrik — soweit eine solche vorhanden war — entgegentreten; ihrem Charakter ist meist ein Zug männlichen Wesens und männlicher Kraft beigemischt. Am auffallendsten gewahren wir dies an der Frau Cloudeslys; als die Schar des Sheriffs in ihr Haus einzudringen sucht, stellt sie sich mit einer Axt vor die Thüre des Zimmers, wo ihre Kinder untergebracht sind, um die Angreifer abzuhalten:

He (Cloudesly) toke hys sweard and his bucler,
Hys bow and hys chyldren thre,
And wente into hys strongest chamber,
Where he thought surest to be.

Fayre Alice folowed him as a louer true,
With a pollaxe in her hande:
'He shalbe deade that here cometh in
Thys dore, whyle I may stand'.

(Adam Bell, 24/5).

Dieser Zug von weiblichem Kampfesmut hat sich sogar in einer modernen Nachbildung, nämlich in der Ballade 'Robin Hood and Maid Marian' erhalten; hier hat die als Page verkleidete Jungfrau mit ihrem Geliebten einen heftigen Schwertkampf, bei dem es auf beiden Seiten nicht ohne Blut abgeht. Auch die Gestalt der Clorinde in 'Robin Hood's Birth, Breeding, Valor and Marriage' gleicht wenigstens in ihrem äusseren Auftreten eher einem Jüngling als einem Mädchen. Indes sind derartige Frauentypen nicht den Robin-Hood-Balladen speziell eigen, sondern finden sich auch in andern Balladen, so z. B. in:

'Rose the Red and White Lily' (Child, IV, 103), 'Child Waters (Child, III, 63), The Not-Browne Mayd' (Percy Rel. 287 ff.) u. a. m.

Zu diesem Bilde passt es auch, wenn wir von den Frauen erfahren, dass sie des Reitens kundig waren. Von der Gattin des Sir Richard at the Lee berichtet uns die Gest, dass sie sich zu Pferde nach Sherwood begab, um daselbst Robin Hood aufzusuchen (Str. 334). Das alte Weib in 'Robin Hood and the Bishop', von dem schon weiter oben die Rede war, weiss sich in der Verkleidung als Robin Hood so gut zu Pferde zu bewegen, dass der Bischof die Täuschung nicht einmal ahnt.

Wenn daher in den älteren Robin-Hood-Balladen das erotische Element ganz in den Hintergrund gedrängt erscheint, so dürfen wir uns darüber bei einer derartigen Auffassung des weiblichen Geschlechtes kaum wundern. Die Liebe war eben damals unter dem Volke noch nicht zu jener Zartheit herangebildet, in der dieselbe als poetisches Motiv Verwertung finden kann. Sie war ein Gefühl, das nach der einen Seite zu heilig, nach der andern zu sinnlich war, als dass man damit ungescheut vor die Oeffentlichkeit hätte treten mögen. Die richtige Vermittlung zwischen beiden Extremen, wie wir sie in der späteren Liebeslyrik verwirklicht sehen, hatte man noch nicht gefunden. Wenn an Robin Hood die hohe Achtung vor dem andern Geschlecht immer wieder betont wird, so spricht dies nicht gegen, sondern für diese Annahme; es zeigt dies eben, dass eine weite Kluft noch die beiden Geschlechter trennte, und dass man sich auf beiden Seiten mit einer Art heiliger Scheu gegenüberstand. Erst die feineren Formen des gesellschaftlichen Verkehrs vermochten es, diese Kluft zu überbrücken.

Dem entgegen findet die anhängliche Liebe von Ehegatten in unsern Balladen mehrfach beredten Ausdruck. Dabei aber können wir die Wahrnehmung machen,

dass jede Art von Zärtlichkeiten im Umgang aus den Darstellungen ausgeschlossen ist. Am besten können wir uns ein Bild von dem gegenseitigen Verhältnis von Ehegatten machen, wenn wir die Stellen in 'Adam Bell, Clim of the Clough, and William of Cloudesly' näher ins Auge fassen, die Cloudesly im Verkehr mit seiner Frau zum Gegenstand haben. Schon zu Eingang der Ballade wird betont, dass dieser outlaw seine Aechtung um so schwerer empfand, da er verheiratet war:

Wyllyam was the wedded man,
Muche more then was hys care (Str. 6).

Sehnsucht nach seiner Gattin und seinen Kindern treibt ihn auch bald nach Carlisle, obwohl er vorhersieht, dass er dabei sein Leben aufs Spiel setzt (Str. 6/11). Bei dem Wiedersehen der beiden Ehegatten erfahren wir indes nichts von einer zärtlichen Begrüssung oder von einem Austausch der sie bewegenden Gefühle. Das naive Volk liebt es eben nicht, seine edleren Gemütsaffekte in Worten oder auffälligen Gebärden auszudrücken, gerade als ob es sich fürchtete, dieselben dadurch zu entweihen. Dafür aber holt Alice das Beste, was ihr Haus bietet, herbei, um ihrem Gatten damit aufzuwarten:

She feched him meat and drynke plenty,
Lyke a true wedded wyfe,
And pleased him with that she had,
Whome she loued as her lyfe. (Str. 14).

Wie sie alsdann aus dem Auflauf der Einwohner die ihrem Mann drohende Gefahr merkt, bittet sie denselben, sich in das sicherste Zimmer des Hauses zu flüchten; hier leistet sie ihm mit dem Mute eines Helden thatkräftigen Beistand gegen die eindringenden Leute des Sheriffs, so dass es diesen unmöglich wird, das Haus mit Gewalt zu stürmen. Dabei hat sie einen solchen Stolz auf die Ehre ihres Mannes, dass sie den Justice verflucht, als er denselben zur freiwilligen Uebergabe auffordert

(Str. 28); eine solche Schmach kann sie unmöglich auf ihn kommen lassen. Indessen aber hat der Sheriff das Haus in Brand stecken lassen, um Cloudesly samt Weib und Kind zu verbrennen. Nun ist es Cloudeslys einziger Gedanke, die schuldlosen vor diesem grässlichen Tode zu retten; er lässt dieselben in Tüchern aus dem Fenster hinab und fleht seine Feinde mit den eindringlichsten Worten um Schonung für sie an; an ihm selbst könnten sie ja ihre Wut auslassen:

William openyd hys backe wyndaw,
That was in hys chambre on hye,
And wyth shetes let hys wyfe downe,
And hys chyldren thre.

'Haue here my treasure', sayde William,
My wyfe and my chyldren thre;
For Christes loue do them no harme,
But wreke you all on me'. (Str. 31/2).

Cloudesly gerät nun trotz kräftigster Gegenwehr in die Gewalt des Sheriffs, wird aber von seinen zwei Kameraden befreit und kehrt in den Wald zurück, ohne zu wissen, was inzwischen aus seiner Frau und seinen Kindern geworden war. Alice war ebenfalls mit den Kindern dorthin gekommen, um Cloudeslys Freunde um Hülfe zu rufen. Da sie aber dieselben nicht finden konnte, verzweifelte sie an der Rettung ihres Mannes und beweinte bereits dessen Tod:

Sore syghed there fayre Alyce, and sayd,
Alas that euer I se this daye!
For now is my dere husbonde slayne,
Alas and welawaye! (Str. 99).

Dieses ängstliche Stöhnen vernimmt der in der Nähe weilende Cloudesly und eilt herzu, um sein Weib mit seiner Gegenwart zu überraschen. Nun hätte man doch eine erregte Wiedersehensszene erwarten sollen; aber von heissen Umarmungen, von Händedrücken oder Freuden-



thränen weiss der Dichter nichts zu berichten. Nur ganz trocken klingen die Worte, mit denen sie sich begrüssen:

> '*Welcome, wyfe*', *than sayd Wyllyam,*
> '*Unto this trysty-tre;*
> *I had wende yesterdaye, by swete Saint Iohn,*
> *Thou sholde me neuer haue se*'.
>
> '*Now wele is me*', *she sayd*, '*that ye be here,*
> *My herte is out of wo*' :
> '*Dame*', *he sayd*, '*be mery and glad,*
> *And thanke my bretheren two*'. (Str. 102/3).

Wüsste man nicht aus dem übrigen Verhalten der beiden Ehegatten, dass sie sich auf innigste lieben, aus dieser kühlen Begrüssung nach einem derartigen Ereignis könnte man es wahrscheinlich nicht schliessen. Dass aber unter der rauhen Schale doch ein süsser Kern verborgen ist, zeigt Cloudesly dadurch, dass er seiner Frau alsbald einen Hirsch schiesst und zwar den besten, den er finden kann, und ihr unverweilt ein Essen zurichtet (Str. 105/6). Als er später mit seinen zwei Genossen nach London reist, um sich beim König Verzeihung zu erwirken, bringt er seine Erau und seine zwei jüngsten Söhne in fürsorglicher Weise in einem Kloster unter, während er seinen ältesten Sohn mit sich nimmt (Str. 109/10).

Die beiden geschilderten Ehegatten geben uns ein Bild inniger Zuneigung, die jedoch nicht in Worten oder in äusseren Förmlichkeiten zu Tage tritt, sondern sich im entscheidenden Momente durch die That zu erkennen giebt. Die Frau hat, wenn Unglück droht, nicht nutzlose Thränen; sie besitzt vielmehr den Mut, der Gefahr ins Auge zu schauen und ihr möglichstes zur Abwendung derselben beizutragen. Von dieser Seite lernen wir auch die Frau des Sir Richard at the Lee kennen; ihren Mann hat der Sheriff von Nottingham gebunden weggeschleppt, und ein schlimmes Los erwartet ihn, wenn er erst hinter Schloss und Riegel sitzt. Aber

sie giebt sich nicht der Verzweiflung hin; rasch entschlossen reitet sie Hülfe suchend zu Robin in den Wald, und ehe der Ritter vor dem Gefängnis anlangte, war auch Robin Hood mit seiner Schar zur Stelle, um ihn seiner Fesseln zu entledigen und ihm die Freiheit wiederzugeben. Umgekehrt finden wir auch, dass ein Mann seiner Frau zu Liebe ein grosses Opfer bringt. Die drei outlaws, Adam Bell, Clim of the Clough, and William of Cloudesly, waren an den Hof des Königs gekommen, um sich einen Gnadenbrief zu holen. Anstatt aber ihnen einen solchen zu gewähren, will der König sie hängen lassen. Nur auf die Bitte seiner Gemahlin schenkt er ihnen die Freiheit; wie sauer ihm indes dieses Zugeständnis wird, ersehen wir aus den Vorstellungen, die er ihr auf Verlangen hin macht:

'Than, good lorde, I you beseche,
The yemen graunte you me',
'Madame, ye myght haue asked a bone
That sholde haue ben worthe them thre.

'Ye myght haue asked towres and townes,
Parkes and forestes plentie':
'None so pleasaunt to mi pay', she said,
'Nor none so lefe to me'.

'Madame, sith it is your desyre,
Your askyng graunted shalbe;
But I had leuer haue geuen you
Good market-townes thre'. (Adam Bell, 127/9).

Als einen Beweis zärtlicher Gatten- und Kindesliebe dürfen wir es auch auffassen, wenn der in Armut geratene Ritter der Gest sein Weib und seine Kinder als das einzige ihm gebliebene Gut bezeichnet:

'Nowe haue I no gode', saide the knyght,
'God hath shaped such an ende,
But my chyldren and my wyfe,
Tyll God yt may amende'. (Str. 50).

Diese Worte erinnern sehr an den Ausdruck '*treasure*', den wir von Cloudesly in derselben Weise angewandt fanden (Adam Bell, 32).
Doch vergleichen wir die Gefühle, die sich in den eben angeführten Worten des Ritters aussprechen, mit der Art und Weise, wie er nach der glücklichen Wendung seines Geschicks seine Frau zu Hause empfängt, so finden wir die Behauptung wiederum bestätigt, dass die äusseren Formen des Verkehrs zwischen Ehegatten wenig von dem erkennen liessen, was im Innern die Brust bewegte. Anstatt seiner Frau schon aus der Ferne entgegenzujubeln und sie alsdann vor Freude an die Brust zu drücken, lässt er sie erst noch eine ängstliche Frage an ihn richten, bevor er ihr in nüchternen Worten die unverhoffte Rettung aus der Not berichtet. Von einer freudigen Entgegnung von Seiten der Frau erfahren wir überhaupt nichts. (Str. 126/8).

Unangenehm musste ein solcher Empfang für den Mann werden, wenn er durch eigenes Verschulden seiner Frau eine Hiobspost zu melden hatte. In diese unbehagliche Lage sieht sich der Sheriff von Nottingham versetzt, als er aus Sherwood zurückkehrt und anstatt des gefangenen Robin Hood leere Taschen mitbringt:

With þat sche toke op a lowde lawhyng,
And swhare be hem þat deyed on tre,
'Now haffe yow payed ffor all þe pottys
That Roben gaffe to me. (Potter, 79).

Bedenklicher noch erscheint diese Situation in 'Robin Hood and the Butcher', wo der Sheriff gegen den Rat seiner Frau in den Wald gegangen war; hier setzt es schon bittere Vorwürfe ab:

'That is very well done', *then says his wiffe,*
'Itt is well done, I say;
You might haue tarryed att Nottingham.
Soe fayre as I did you pray'. (Version A, 30).

Diese Worte machten auf den Sheriff einen solchen Eindruck, dass er in unterwürfiger Weise Besserung versprach:

'I haue learned wisdome', sayes the sherriffe,
'And, wife, I haue learned of thee;
But if Robin walke easte, or he walke west,
He shall neuer be sought for me'. (Str. 31).

Man sieht hieraus, dass die Frau dem Manne gegenüber schon sehr selbständig aufzutreten gewohnt war, und dass der letztere sich eine Kontrolle von ihrer Seite auch gefallen lassen musste; es stimmt dieser Zug wiederum zu dem energischen Wesen der Frau, wie wir es sonst bereits mehrfach kennen gelernt haben. Parallel mit dem Mangel jeglicher Galanterie ist anderseits auch der Mangel jeglicher Zweideutigkeit in geschlechtlichen Verhältnissen charakteristisch. Sowie jedes Unrecht gegen ein Weib auf das ausdrücklichste wiederholt perhorresziert und Schutz der Frauen als eine von Robin Hood's Haupttugenden gefeiert wird, finden sich auch Liebesverhältnisse nur innerhalb der geregelten Ehe. Auch 'Maid Marian' ist, obwohl ihre Gestalt wenig ausgeführt ist, doch als Ehefrau zu denken, wie aus der Ballade 'Robin Hood's Birth, Breeding, Valor and Marriage' hervorgeht, wo sie als Clorinde erscheint; ehe sie Robin Hood in den Wald folgt, musste die kirchliche Trauung vollzogen werden (Str. 49). Diese letztgenannte Ballade, die, wie der Titel besagt, eine Art Zusammenfassung der ganzen Lebensgeschichte des Helden enthalten soll, musste darüber notwendig jeden Zweifel beheben; in andern Balladen wie 'Robin Hood and Maid Marian' handelt es sich ja meist nur um einzelne Episoden. Besonders charakteristisch für das Verhältnis der beiden Geschlechter ist, wie schon oben mehrfach angedeutet, die Ballade von Adam Bell, Clim of the Clough and William of Cloudesly.

Die Verhältnisse von Eltern zu Kindern wurden schon wiederholt gestreift. Wir lernten Cloudesly

als einen für seine Kinder besorgten Vater kennen. Damit aber steht es direkt in Widerspruch, wenn er später an seinem ältesten Sohne, einem Knaben von sieben Jahren, den uns auch aus der Tellsage bekannten Apfelschuss vornimmt (Adam Bell, 152/62). Wenn wir auch von der sittlichen Beurteilung des andern Nationen entlehnten Motivs gänzlich absehen, so ist doch die weitere Ausmalung desselben für die englische Auffassung des Verhältnisses von Vater und Sohn äusserst charakteristisch (vergl. hiezu die einleitenden Bemerkungen über dieses Motiv bei den verschiedenen Völkern, Child, V, S. 16). Schon der Umstand, dass nach der englischen Version der Sage Cloudesly nicht zu diesem rohen Wagestück gezwungen wird, sondern sich freiwillig und ohne jede begründete Veranlassung dazu erbietet, wirft ein trauriges Licht auf seine natürlichen Gefühle. Sodann macht es einen widerlichen Eindruck auf jeden zartfühlenden Menschen, wenn er Cloudesly einen Pfahl in den Boden treiben und seinen Sohn daran anbinden sieht. Wenn er ferner das Gesicht seines Sohnes von sich wegkehrt, nur aus dem Grunde, damit derselbe im entscheidenden Moment nicht zucken soll, so ist dies ebensowenig ein Zeichen von Zartgefühl:

And there euen before the kynge,
In the earth he droue a stake;
And bound therto his eldest sonne,
And bad hym stande styll therat,
And turned, the childes face fro him,
Because he shuld not sterte. (Str. 156/7.)

Einigermassen versöhnt es uns, wenn wir hören, dass während dieser Vorführung in den Augen der umstehenden Menge manche Thräne sichtbar wurde:

Muche people prayed for Cloudesle,
That hys lyfe saued myght be,
And whan he made hym redy to shote,
There was many a wepynge eye. (Str. 161.)

Wir haben somit in Cloudesly ein Bild seltsamer Mischung von Liebe und Rücksichtslosigkeit dem Kinde gegenüber. Zu seinen Gunsten liesse sich allenfalls geltend machen, dass er seiner Kunst so sicher war, dass er für seinen Sohn keine Gefahr zu fürchten brauchte; aber auch wenn wir dies zugeben, werden wir von unserm heutigen ästhetischen Standpunkte aus eine derartige Handlungsweise mit der Kindesliebe nie in Einklang bringen können.

Dem entgegen führen uns unsere Balladen auch einige Beispiele vor, wo das Verhältnis von Vater und Sohn ein recht herzliches ist. So erfahren wir in der Gest (Str. 51/4), dass der Ritter, um für seinen Sohn ein bedeutendes Wehrgeld, das dieser für einen erschlagenen *knyght* und *squyer* zu entrichten hattc, aufzubringen, alle seine Güter verpfändet und sich damit in die grösste Armut stürzt. Innige Kindesliebe drückt sich auch darin aus, wenn der Carl of Maxfield in der Ballade 'Robin Hood and the Prince of Aragon' (Str. 55/8) in bittere Thränen ausbricht, als er in Scadlock eine Aehnlichkeit mit seinem totgeglaubten Sohne entdeckt und dadurch an denselben erinnert wird; rührend schildert der Dichter die Szene, wo sich die beiden darauf in Wirklichkeit als Vater und Sohn erkennen. Die Ballade 'Johnie Cock' bietet uns ein Beispiel von mütterlicher Besorgtheit um den Sohn. Johnie will sich das gefährliche Vergnügen des Wilddiebstahls erlauben; als seine Mutter hievon hört, wird sie krank vor Kummer und sucht ihren Sohn, obwohl vergeblich, mit eindringlichen Worten von seinem Vorhaben abzubringen:

Johny's mother has gotten word o that,
And care-bed she has taen:
'O Johny, for my benison,
I beg you'l stay at hame;
For the wine so red, and the well baken bread,
My Johny shall want nane. (Version A, 2.)

Wie darauf Johnie tötlich verwundet im Walde liegt, denkt er der Warnung seiner Mutter; Liebe und Reue drückt sich aus in den Worten:

'. . . a bird in a' the wood
Could sing as I could say,
It would go in to my mother's bower,
And bid her kiss me, and take me away.' (Version B, 13.)

Wenn wir die Rolle, welche die öfters erwähnten Kinder Cloudeslys in der Ballade 'Adam Bell, Clim of the Clough, and William of Cloudesly' spielen, näher betrachten, so muss es uns auffallen, dass weder Vater noch Mutter je ein Wort an ihre Kinder richten, noch dass umgekehrt die Kinder den Eltern gegenüber irgend welche Aeusserung thun. Auch fehlt uns jede Angabe, wie sich diese Kinder bei den einzelnen Ereignissen benahmen. Ein moderner Erzähler würde diese Dinge auf keinen Fall vergessen haben, auch von dem damaligen Volksdichter können wir dies nicht wohl denken, denn an mehreren Stellen liegt es zu nahe, das Verhalten der Kinder zu berühren. Der Grund, weshalb der Dichter dies nicht thut, scheint darin zu bestehen, dass er unerwachsene Kinder für nicht bedeutend genug hielt, um sie als selbständige Figuren seiner Dichtung zu verwenden. In den übrigen Robin-Hood-Balladen begegnen wir nur noch einer Stelle, die eine Anspielung auf das Treiben kleiner Kinder enthält; in der Ballade 'Robin Hood and the Beggar, II' ist nämlich Robin Hood von einem Bettler dermassen geprügelt worden, dass er sich nicht mehr auf den Beinen halten kann; der Dichter lässt ihn daher wieder gleich einem kleinen Kinde das Laufen lernen:

Now leave we Robin with his man,
Again to play the child,
And learn himself to stand and gang
By haulds, for all his eild. (Str. 46.)

Die Anschauung, die wir aus dem Ganzen gewinnen, ist die, dass man unerwachsene Kinder wohl liebte und mit elterlicher Sorgfalt auf ihr Wohl bedacht war, sich aber für ihr eigenartiges Wesen und Treiben nur wenig interessierte. Eine gesellschaftliche Rolle, wie dies heute der Fall ist, dürfen dieselben wohl kaum gespielt haben.

Essen und Trinken.

F. J. Furnivall in seiner Ausgabe des Andrew Borde*) citiert auf Seite 116 eine Stelle aus Wilson's Art of Rhetorique vom J. 1553, welche die hervorstechenden Eigenschaften der einzelnen europäischen Völker zum Gegenstande hat. Hier heisst es von den Engländern und Deutschen: *The Englishman for feeding and chaunging for apparell: The Dutchman for drinking.*
Dieses Zeugnis über die Esslust der Engländer dürfen wir unbeschadet seiner Gültigkeit um etwa zwei Jahrhunderte zurückdatieren, und wir werden den mittelalterlichen Bewohnern Englands kaum Unrecht thun, wenn wir ihnen obendrein auch noch die echt germanische Untugend des Zechens zur Last legen. Denn aus den folgenden Aufstellungen wird sich ergeben, dass das englische Volk des Mittelalters den Genüssen des Gaumens, sei es in fester oder flüssiger Form, mit auffallender Vorliebe huldigte.

Welche Wichtigkeit man der Wahl und Zubereitung der Lebensmittel beimass, geht schon aus der grossen Zahl von Kochbüchern hervor, die damals in England entstanden. Hazlitt zählt unter dem Artikel 'Cookery' seines Handbuchs, vom ältesten Pynsonschen Drucke bis zum J. 1633, 25 grösstenteils noch vorhandene Kochbücher auf (vergl. Flügel, Anglia XI. pag. 636, wo deren noch mehr erwähnt werden).

---

*) Andrew Boorde's Introduction and Dyetary with Barnes in the Defence of the Berde, ed. Furnivall, E. E. T. S. Extra Series X.



Bei dem gewöhnlichen Volke mag es allerdings weniger auf die Feinheit als auf die Fülle der Nahrung angekommen sein (vergl. H. Krautwald, Layamon's Brut verglichen mit Wace's Roman de Brut in bezug auf die Darstellung der Kulturverhältnisse Englands, Breslauer Diss. 1887 pag. 23, wo der Verfasser zu dem Resultat kommt, dass Layamon abweichend von seiner Quelle des öfteren Interesse für die Beschreibung der Nahrung zeigt und ihre Fülle hervorhebt, sowie er auch ungewöhnliche Leistungen von Zechern mit Behagen schildert).

Ich werde versuchen, im Folgenden darzulegen, was sich aus unsern Balladen in bezug auf diesen Punkt zusammenstellen lässt.

Durchgängig finden wir nur zwei Hauptmahlzeiten erwähnt: ***dinner*** und ***supper***. Das erstere scheint jeweils schon vor der Mittagsstunde stattgefunden zu haben; denn als Little John im Hause des Sheriffs von Nottingham über den Mittag hinaus gefastet hat, wird er ungeduldig und verlangt von dem Küchenmeister sein Mittagessen:

Therfore he was fastinge
Til it was past the none;
'Gode sir stuarde, I pray to the,
Gyue me my dynere', saide Litell John.

'It is longe for Grenelefe
Fastinge thus for to be;
Therfor I pray the, sir stuarde,
Mi dyner gif me'.

(Gest, 156, 157).

Aus dieser Stelle sowie aus dem Umstande, dass nirgends von einem *breakfast* die Rede ist, können wir schliessen, dass man am Morgen keine reichlichere Mahlzeit einzunehmen pflegte (Man vergl. hierzu A. Schultz, Höf. Leb. I. 360 ff. und A. Borde, p. 251). Ein *supper* finden wir verschiedenemal erwähnt (Gest, 191; Robin Hood and the Potter, 59; Robin Hood and the Beggar II, 11;

Adam Bell, 104); doch ist es an keiner Stelle eingehend beschrieben, und wir dürfen annehmen, dass man demselben weniger Bedeutung beilegte als dem *dinner*, welchem meist eine genauere Schilderung gewidmet ist.

Nachdem die Tafel bestellt ist, wäscht man die Hände:

> *They wasshed togeder and wyped bothe,*
> *And sette to theyr dynere.* (Gest, 32.)

In der Regel gab der Wirt die Aufforderung dazu:

> '*Let os was, and go to mete*'. (Potter, 41.)
> '*Wasshe, felos, and to meate go ye*'. (Adam Bell, 131.)
> *They made the monke to wasshe and wype,*
> *And syt at his denere.* (Gest, 231.)

Dass man auch nach dem Essen die Hände wusch, ist wohl selbstverständlich; indes finden wir in unsern Balladen diese Sitte nirgends erwähnt. Dagegen bietet Gamelyn eine hierauf bezügl. Stelle:

> *Whan that thei han eten and waisschen here hondes.* (V. 439.)

Darauf folgte das Tischgebet; dieses zu sprechen, scheint eine Ehre gewesen zu sein, die jeweils dem Gastgeber eingeräumt wurde; wenigstens fällt sie Robin Hood zu, als derselbe in seiner Eigenschaft als angehender Metzger im Hause des Sheriffs von Nottingham seinen Kollegen ein Mittagessen giebt:

> *And Robin he the man must be*
> *Before them all to say grace.*
> (Robin Hood and the Butcher, B, 15.)

Daselbst ist uns auch der Inhalt eines solchen Tischgebets, allerdings in etwas humoristischer Form überliefert:

> '*Pray God bless us all*', *said jolly Robin,*
> '*And our meat within this place;*
> *A cup of sack so good will nourish our blood,*
> *And so I do end my grace.* (a. a. O. 16.)

Der Wirt hatte auch die Bedienung des Gastes zu übernehmen:

> *They serued our kynge with al theyr myght,*
> *Both Robyn and Lytell Johan.* (Gest, 392.)

Dabei durfte man nicht vergessen, dem Gast öfters zuzureden; gewöhnlich geschah dies mit den Worten: *Do gladly* (Gest, 34, 103, 232), (cfr. Gamelyn, 426: *He bad hym do gladly*) oder: *Make glad chere* (Gest, 192), *Make good chere* (Gest, 394). Umgekehrt galt es als schicklich für den Gast, das Essen zu loben; so sagt der Ritter der Gest, nachdem er bei Robin Hood gespeist hat:

> *'Suche a dinere had I nat*
> *Of all these wekys thre.* (Gest, 34.)

Guter Wein und schmackhaftes Brot waren die Grundbedingung einer besseren Mahlzeit; auf diese beiden Stücke legen die Dichter jeweils besonderen Nachdruck:

> *Brede and wyne they had right ynoughe* (Gest, 32);
> *Gode brede, and full gode wyne.* (Gest, 172.)

Besondere Sorgfalt scheint man auf die Herstellung guten Brotes verwandt zu haben, da man das Wort *'bread'* selten ohne lobendes Beiwort angeführt findet, so ist das eben erwähnte *gode brede; well baken bread* (Johnie Cock, A, 2); *good whyte brede* (Gest 393). A. Borde widmet in seinem schon genannten Buche der Bedeutung und Zubereitung des Brotes ein langes Kapitel, woraus sich ersehen lässt, dass man auch in der späteren Zeit noch dem Brot unter den Nahrungsmitteln eine der ersten Stellen einräumte. Einige Zeilen daraus mögen dies illustrieren: *Gentyll bakers, make good breade! for good breade doth comforte, confyrme, and doth stablysshe a mannes herte, besyde the propertyes rehersed.* Und weiter: *Breade, the whiche is nutrytyue, & praysed in physycke, shuld haue these*

propertes. Fyrste, it must not be newe, but a daye & a nyght olde, nor it is not good whan it is past 4 or 5 dayes olde, except the loues be great; nor it must not be moldy nor musty; it must be well muldyd; it must be thorowe bake; it muste be lyght, & not heuye, and it must be temporatly salted (pag. 261).

Die Güte des Brotes jeweils besonders zu betonen, war keineswegs überflüssig, da vielfach auch ganz geringe Produkte auf den Tisch kamen. Von Langland erfahren wir, dass das Brot für ärmere Leute meist nicht aus Korn oder Weizen, sondern aus andern minderwertigen Getreidesorten wie Hafer, Bohnen, Erbsen bereitet wurde (C, IX, 306 f. und B, VI, 305). A. Borde giebt pag. 259 einen weiteren Beleg hierzu. Die oben citierte Stelle, wo von weissem Brot die Rede ist, sowie die folgende: *Eneugh ye hae o the gude wheat-bread* (Johnie Cock, F, 3) scheinen darauf hinzuweisen, dass das Weizenbrot sich einer besonderen Beliebtheit erfreute (cfr. Langland, B, VI, 306).

Fleisch scheint in grosser Menge verzehrt worden zu sein; denn auf dem Markte von Nottingham, das wir uns für die damalige Zeit doch noch verhältnismässig klein vorstellen müssen, haben sich, wie in der Ballade 'Robin Hood and the Butcher' berichtet wird, nicht weniger als acht Metzger eingefunden, um ihre Ware an den Mann zu bringen. Zwischen Rind- und Schweinefleisch wird in echt volkstümlicher Weise kein Unterschied gemacht; beide werden einfach unter dem Ausdruck '*meat*' zusammengefasst; nur zweimal findet sich das Wort '*beef*' (Robin Hood Rescuing three Squires, B, 23 und Pinder, A, 11) erwähnt.

Unter den feineren Fleischspeisen steht das Wildbret in besonders hohem Rufe; diesen verdankt es in erster Linie seiner Seltenheit auf nichtfürstlichen Tafeln. Das Wild war Eigentum des Königs, und Wildfrevel

wurde aufs peinlichste geahndet. Was daher von dieser verbotenen Speise auf die Tafel eines gewöhnlichen Mannes gelangte, musste auf Schleichwegen dahin kommen (Vergl. hierzu 'The King and the Miller of Mansfield' Percy Rel. 681, 25 ff.). Am geschätztesten war das Wildbret, wenn es von einem fetten Tiere stammte (Gest, 393; Robin Hood and Little John, 30; Robin Hood and the Ranger, 19; Robin Hood and the Bishop of Hereford, A, 3); darum wurde es auch einem Schützen als besondere Geschicklichkeit angerechnet, wenn er es verstand, das fetteste Stück in der Herde sofort herauszufinden, um sich dasselbe zum Ziele zu nehmen (Robyn and Gandeleyn, 5; Robin Hood newly revived, 6). Ein gesuchter Leckerbissen waren die edleren Eingeweideteile des Rotwildes (Ueber ihre Zubereitung vergl. Two Fifteenth-Century Cookery-Books, ed. Th. Austin, E. E. T. S. 91, pag. 10 und 70); diese erhält der Ritter Syr Rychard at the Lee von Robin Hood vorgesetzt:

> *Brede and wyne they had right ynoughe,*
> *And noumbles of the dere.* (Gest, 32);

Der Koch des Sheriffs von Nottingham macht Little John damit seine Aufwartung, nachdem sie sich vorher gegenseitige Freundschaft erklärt hatten:

> *Thanne he fet to Lytell Johnn*
> *The nowmbles of a do* (Gest, 172),

und von Johnie Cock erfahren war, dass er dem erlegten Reh vor allem die Leber und Zunge ausgeschnitten habe, um sich ein Mahl daraus zu bereiten:

> *And he has taen out of that dun deer*
> *The liver bot and the tongue.* (A. 8.)

Wildbretpasteten scheinen im Hause des gewöhnlichen Mannes für eine Delikatesse angesehen worden zu sein, die man nur bei besonderen Anlässen auf den Tisch brachte. Robin Hood lässt sich solche nach seiner

glücklichen Befreiung aus der Gefangenschaft von Nottingham vorsetzen:

They filled in wyne, and made hem glad,
Vnder þe levys smale,
And gete pastes of venyson,
Þat gode was with ale.
(Robin Hood and the Monk. 82).

In der Ballade 'The King and Miller of Mansfield' möchte der Müller seinem Gast durch die Feinheit seiner Küche imponieren und lässt daher als Prunkstück seiner Tafel zuletzt eine Wildbretpastete auftragen:

Wife quoth the miller, fetch me forth lightfoote,
That we of his sweetnesse a little may taste.
A fair ven'son pastye brought she out presentlye.
Eate, quoth the miller, but, sir, make no waste.
(Percy Rel. 681, 15—18).

Zu den feineren Gerichten zählte auch der Geflügelbraten. Schwäne (cfr. Cookery Books, 78) und Fasanen (cfr. Cookery Books, 78) werden hier neben andern Land- und Wasservögeln besonders genannt:

Swannes and fessauntes they had full gode,
And foules of the ryuere;
There fayled none so litell a birde
That euer was bred on bryre. (Gest, 33).

Man sieht hieraus, dass in bezug auf die Wahl der Speisen der Geschmack des damaligen Engländers bereits ein sehr verfeinerter war.

Auffallen muss es, dass vom Genuss des Obstes nirgends die Rede ist, obwohl dasselbe doch allgemein unter dem Landvolk als geschätztes Nahrungsmittel gilt. Sollte dies auf eine sehr nördliche Heimat unserer Balladen hinweisen, oder fand das Obst an der Tafel besser situierter Familien überhaupt keine Würdigung? Letzteres scheint aus einer Stelle bei Langland hervorzugehen, wo gebackene Aepfel unter denjenigen Speisen

aufgezählt werden, womit arme Leute in Ermanglung eines Bessern ihren Hunger zu stillen pflegen:

Alle þe poure puple þo peescoddes fetten;
Benes and baken apples thei brouhte in here lappes,
And profrede peers this present to plese þer-with hunger.
(C, IX. 317—20).

Auch der Milch und Butter als Nahrungsmittel finden wir mit keinem Worte gedacht; dagegen scheint Brot und Käse (cfr. A. Borde, pag. 266) zusammen mit Bier unter der Landbevölkerung beliebt gewesen zu sein; wenigstens verschmähen es Robin Hood und seine Gesellen nicht, als sie sich bei dem Hirten von Wakefield als ungebetene Gäste einfinden:

'But I haue bread and cheese', sayes the pindar,
'And ale all on the best:'
'That's cheere good enoughe'. said Robin,
'For any such vnbidden guest'. (Pinder, B. 3).

Brot und Käse war es auch, was man bei einem Todesfall an die Armen auszuteilen pflegte. Eine solche Gelegenheit wollen sich die vier Bettler der Ballade 'Little John a Begging' nicht entgehen lassen, wie dies aus ihren Worten an Little John ersichtlich ist:

But here is one dead wil give us cheese and bred,
And it may be one single peny'. (Version B, 9).

A. Schultz, Höf. Leb. I, 437 führt eine anglo-norm. Quelle aus dem Jahre 1263 an, wo der Verfasser bedauert, dass die Trunksucht ein trübes Licht auf das sonst so schöne Leben der Engländer werfe (vergl. auch R. Pauli, Bilder aus Alt-Engl. S. 397). Dass man dem Genusse geistiger Getränke in hohem Masse ergeben war, dafür liefern auch unsere Balladen zahlreiche Belege. Entschuldigt mag diese üble Sitte zum Teil dadurch werden, dass man das Wasser, dessen Beschaffung allem Anschein nach noch auf eine sehr primitive Weise bewerkstelligt wurde, als ein dem Menschen unzuträgliches

Getränke ansah. In einer späteren Quelle, dem schon mehrfach genannten Buche A. Borde's, findet sich eine längere Abhandlung über den Wert und die Verwendung des Wassers, wo es unter anderm heisst: *water is not holsome, sole by it selfe, for an Englysshe man, consyderynge the contrarye vsage, whiche is not concurraunt with nature* u. s. w. (S. 252). In seiner Beschreibung von Süddeutschland führt derselbe Verfasser als Kuriosum an, dass die Mädchen an manchen Orten vor ihrer Verheiratung und ebenso die Dienstboten bei Tisch nur Wasser trinken: *Maydens there in certayne places shall drynke no other drynke but water, vnto the tyme she be maryed; yf she do, she is taken for a comyn woman. Seruants also do drynke water to theyr meat* (S. 160). Daraus scheint hervorzugehen, dass man sich in England in der Regel anderer Getränke zur Stillung seines Durstes bediente. Eine Stelle aus der Ballade 'Little John a Begging' legt denselben Gedanken nahe. Der Held dieser Ballade hatte durch einen kühnen Handstreich vier Bettlern die Summe von mehr als 600 Pf. abgenommen und teilt dies freudige Ereignis seinem Meister mit. Vor Vergnügen hierüber tanzen beide um eine Eiche herum mit den Worten:

> *'If we drink water while this doth last,*
> *Then an il death may we die!'* (Version B, 21).

Ein inniges Behagen am Trunke verrät es, wenn die Wein- und Bierkrüge als *'cherishing bowls'* bezeichnet werden:

> *The forester neer was so merry before*
> *As then he was with these brave souls,*
> *Who never would fail, in wine, beer or ale,*
> *To take off their cherishing bowls.*
> (Robin Hood and the Ranger, 21).

Wie hier, so werden an den meisten Stellen Wein und Bier zusammengenannt: *Whan they had ffared of the*

best, With bred and ale and weyne (Potter, 45;) *Robin called ffor ale, soe did he for wine* (Butcher A, 12); *But ale and wine they drank so fast* (Tinker, 17); *And a drinking bear, ale, and wine* (Robin Hood's Progress to Nottingham, 2); *And to drink wine, beer, and ale* (Robin Hood and the Bishop of Hereford, A, 17); hieraus dürfte man wohl folgern, dass man beim Trinken im allgemeinen keinen allzu grossen Unterschied zwischen beiden machte, d. h. dem Wein keinen gerade bedeutenden Vorzug vor dem Bier einräumte.

Von den Weinsorten werden Rotwein (Johnie Cock, A, 2), *sack* (Robin Hood's Delight, 22) und Rheinwein (Robin Hood and Queen Katherine, B, 7 und 19) besonders genannt. Dass hiermit die Weinliste des damaligen Engländers nicht abgeschlossen war, zeigen uns die Schlussverse des Prologs in Piers Plowman,. B-Text, 228 ff., wo die Schenkwirte die Vorbeigehenden in ihre Schenken zu locken suchen mit den Worten:

'*White wyn of Oseye and red wyn of Gascoigne,*
Of þe Ryne and of þe Rochel þe roste to defye'.

(Vergl. hierzu die Note zu C, I, 229 und R. Pauli, Bilder aus Alt-England, 2. Aufl. S. 397).

Den Alltagstrunk bildete wohl schon seiner Billigkeit halber das B i e r (Der Wein scheint indessen auch nicht besonders teuer gewesen zu sein, cfr. Pauli a. a. O. 397).

Wir finden dafür die Bezeichnungen '*beer*' und '*ale*'; dass beides verschiedene Begriffe waren, geht schon daraus hervor, dass sie häufig neben einander genannt werden (Man vergl. die weiter oben cit. Beispiele). Näheres über ihre Zubereitung erfahren wir bei A. Borde, S. 256: *Ale is made of malte and water; and they the which do put any other thynge to ale then is rehersed, except yest, barme, or godes good, doth sofystical* (*sophysticat* eine andere Hs.) *theyr ale* . . . . und weiter:

Bere is made of malte, of hoppes, and water: it is a naturall drynke for a Dutche man. And nowe of late dayes it is moche vsed in Englande to the detryment of many Englysshe men u. s. w. (Vergl. auch Krautwald, pag. 17 f, der ebenfalls zwischen dem mit Hopfen gebrauten *beor* und dem hopfenlosen *ale* scheidet, welch letzteres er für das gewöhnlich getrunkene Bräu hält, da der Hopfenbau vor 1464 in England noch keine allgemeine Verbreitung gefunden hatte). Bier hielt man sich zu Hause (Gest, 393; Pinder, A, 11) und trank es auch in den Schenken (Tinker, 16). Dass man dabei nicht immer auf's Masshalten bedacht war, ist bereits angedeutet worden. Auf eine derartige Ausschreitung gründet sich ein lustiger Streich, den Robin Hood einem Kesselflicker spielt. Letzterer, vom König mit einem Haftbefehl auf Robin Hood ausgestattet, ist auf der Suche nach dem kühnen outlaw begriffen; er trifft diesen, ohne ihn jedoch zu kennen, in Nottingham und macht ihn mit seinem Vorhaben vertraut. Robin Hood verspricht dem Kesselflicker, ihn in der Stadt auf die rechte Spur zu bringen. Dort kehren beide in einem Wirtshause ein und laben sich an Wein und Bier. Dabei aber sprechen sie dem köstlichen Nass zu wacker zu, so dass der Kesselflicker vor Betrunkenheit einschläft. Diese Gelegenheit benützt Robin Hood, ihm seinen Haftbefehl und sein Geld abzunehmen und ihn mit der Zeche sitzen zu lassen. Um letztere auszugleichen, muss der Geprellte sein Handwerkszeug als Pfand zurücklassen und noch obendrein vom Wirt erfahren, dass der Streich ihm von keinem andern als Robin Hood gespielt wurde. Auch den Plan, Robin Hood aus dem Gefängnis in Nottingham zu befreien, bauen Little John und Much auf die betäubenden Wirkungen von Wein und Bier. Als angebliche Boten des Königs finden sie im Hause des Sheriffs von Nottingham gastliche Aufnahme, sie kneipen mit ihm zusammen, bis er dem Schlaf in die Arme sinkt:

When þe scheref was on slepe,
Dronken of wyne and ale,
Litul John and Moch for soþe
Toke þe way vnto þe jale. (Monk, 68).

Nachdem sie so sich unbemerkt den Weg zum Gefängnis gebahnt hatten, war es ihnen ein Leichtes, den Gefangenwärter zu töten und mit ihrem befreiten Meister das Weite zu suchen.

Dass das unmässige Trinken einen für die Gesellschaft lästigen Umfang angenommen haben musste, beweist auch der Umstand, dass man diesem Laster vonseiten der Behörde mit dem Pranger zu begegnen suchte So wird uns von zwei Kesselflickern berichtet, dass sie deswegen zu den *stocks* verurteilt wurden:

Two tinkers they were set ith' stocks,
For drinking ale and bear (Tinker, 5).

Nach dem Geständnis, das Robin Hood dem Kesselflicker gegenüber ablegt, dass er nämlich das Trinken von Herzen liebe:

'No, by my faith', quoth Robin Hood,
'I love it with all my heart' (Tinker, 7),

ist es auch gar nicht zu verwundern, dass man gelegentlich einmal des Guten zu viel that, selbst auf die Gefahr hin, in der erwähnten Weise vor der Gemeinde blossgestellt zu werden. Wie toll es damals mitunter in den Schenken zuging, und wie unmässig man die Getränke hinuntergoss, dafür giebt uns Langland ein äusserst drastisches Beispiel in der trefflichen Wirtshausszene, worin er die Schlemmerei zu geisseln sucht (C, VII, 361 ff).

Eigentümlich muss es uns berühren, wenn wir sehen, dass schon der damalige Engländer mit dem Trinken gewisse Förmlichkeiten verband, die auch jetzt noch ihre Geltung haben. Wollte man einen Gast in der Gesellschaft auszeichnen, so liess man ihm die Ehre des Vortrunkes; diese wird dem Ritter zuteil, als er bei Robin Hood speist:

'Fyll of the best wine', sayde Robyn,
'The knyght shall begynne (Gest, 44).

Ebenso waren das Zutrinken und das Gesundheittrinken bereits bekannt:

'Syr iustyce, drynke to me. (Gest, 104),

'Fyll of the best wyne', sayd Robyn,
'This monke shall drynke to me.' (Gest, 234);

ähnlich heisst es im King and Miller of Mansfield:

Here, quoth the miller, good fellowe, I drinke to thee,
And to alldes cuckdesolds, wherever they bee'.
I pledge thee, quoth our king, and thanke thee heartilye
For my good welcome in everye degree:
And here, in like manner, I drinke to thy sonne.
Do then, quoth Richard, and quicke let it come.
(Percy Rel. 681, 9—14).

Von dem Pagen der Königin Katharina sagt die Ballade 'Robin Hood and Queen Katherine':

And when he came to Notingham,
And had took up his inne,
He calls for a pottle of Renish wine,
And drank a health to his queen. (Version B, 7).

Auch die Sitte des Trinkgeldgebens scheint in jener Zeit schon bestanden zu haben; wenigstens erfahren wir, dass Robin Hood einem alten Mann 20 Pf. schenkt mit dem Bedeuten, sie für Wein und Bier zu verwenden:

And twenty pound in thy purse,
To spend att ale and wine.
(Robin Hood Rescuing three Squires, A, 1).

Neu geknüpfte Freundschaften mussten ihre Weihe beim Wein erhalten. So lädt Robin Hood seine beiden Begleiter und drei Förster, mit denen sie soeben einen harten Kampf bestanden hatten, der mit gegenseitiger Versöhnung und Verbrüderung endete, ein, nach Nottingham zu kommen, um dort den neuen Freundschaftsbund beim Wein zu bekräftigen:

So away they went to Nottingham,
With sack to make amends;
For three dayes space they wine did chase,
And drank themselves good friends.

(Robin Hood's Delight, 24).

Dass diese erhebende Feier drei Tage in Anspruch nimmt, ist wiederum ein Beweis, dass man von der Mässigkeit bereits einen sehr weiten Begriff hatte. Die Aufnahme Little John's in den Bund der outlaws feierte man ebenfalls mit einem tüchtigen Gelage. Hierbei begnügte man sich schon nicht mehr mit gewöhnlichem Wein oder Bier, sondern suchte die Stimmung durch ein stark berauschendes Getränk zu erhöhen:

Prepare then a feast, and none of the least,
For we will be merry', quoth he.

They presently fetchd in a brace of fat does,
With humming strong liquor likewise;

(Robin Hood and Little John, 29, 30).

Ueberhaupt scheint sich an jedes freudige Ereignis ein fröhlicher Schmaus angeschlossen zu haben. Als Robin Hood aus dem Gefängnis von Nottingham zu seinen Genossen in den Wald entkommen ist, fühlen sich die letzteren von ihrer vorherigen Bangigkeit befreit und überlassen sich diesem Gefühl bei einem Imbiss mit Wein und Wildbretpasteten:

They filled in wyne, and made hem glad,
Vnder þe levys smale,
And gete pastes of venyson,
Þat gode was with ale. (Monk, 82).

Recht lustig geht es auch zu, als Robin Hood den Waldmeister, einen trefflichen Burschen für seine Bande gewinnt:

Then with a long bow they shot a fat doe,
And made a rich supper that night.

What singing and dancing was in the green wood,

For joy of another new mate!
With mirth and delight they spent the long night,
And liv'd at a plentiful rate.
(Robin Hood an the Ranger, 20).

Das VIII. fytte der Gest erzählt, wie der König und seine Begleitung eines Scherzes halber in outlaw-Kostümen von Sheerwood nach Nottingham ziehen. Die Einwohner dieser Stadt, die daraus schliessen, dass Robin Hood mit seiner Bande sich des Königs bemächtigt habe und nun auch einen Ueberfall auf Nottingham zu machen beabsichtige, ergreifen in blindem Schrecken die Flucht. Da giebt sich ihnen der König zu erkennen, und voller Freude über diese unerwartete Wendung lassen sie sich Speise und Trank wohl schmecken und singen dazu ihre lustigsten Lieder:

When they se our comly kynge,
I-wys they were full fayne.

They ete and dranke, and made them glad,
And sange with notes hye; (Gest, 430, 431).

Ein beliebtes Mittel, jemand für erwiesene Dienste oder Gefälligkeiten seinen Dank abzustatten, war eine Einladung zum Essen. Eine solche wird Robin Hood von der Frau des Sheriffs von Nottingham zuteil dafür, dass er derselben in seiner Eigenschaft als Töpfer fünf neue Töpfe geschenkt hatte:

Ffoll corteysley sche gan hem call,
'Com deyne with the screfe and me'.
(Potter, 38).

Little John und Much finden ebenfalls gastliche Bewirtung im Hause des Sheriffs von Nottingham, weil sie angeblich Botschaft vom König bringen:

The scheref made John gode chere,
And gaf hym wyne of the best; (Monk, 67).

Einen ähnlichen Botenlohn soll der als Abt verkleidete König von Robin Hood erhalten:

'Syr abbot, for thy tydynges,
To day thou shalt dyne with me (Gest, 387).

In der Ballade 'King Edward IV. and the Tanner of Tamworth' verspricht der König, den Gerber den ganzen Tag mit feinen Speisen und Getränken bewirten zu wollen, wenn er ihm den Weg nach Drayton Basset zeige:

'Go with me downe to Drayton Basset,
No daynties we will spare;
All daye shalt thou eate and drinke of the best,
And I will paye thy fare'.
(Percy, Rel. S. 322, Z. 17/20).

Dass man eine derartige Vergünstigung nicht gering anschlug, ersehen wir daraus, dass Robin Hood einer alten Frau ihre drei Söhne vom Galgen retten will aus Dankbarkeit dafür, dass er einmal von ihr bewirtet worden war:

'Dost thou not mind, old woman', he said,
'Since thou made me sup and dine?
(Robin Hood rescuing three Squires, B, 7).

Wie hier, so können wir noch an verschiedenen andern Stellen die Beobachtung machen, dass die Dichter unserer Balladen auf den Genuss von Speise und Trank einen besonderen Nachdruck legen und denselben in ihren Darstellungen mit Vorliebe in den Vordergrund rücken. Einige Beispiele mögen dies näher erläutern. In der Ballade 'Adam Bell, Clim of the Clough, and William of Cloudesly' wird im Eingang geschildert, wie der als outlaw in Englisch Wood lebende Cloudesly einmal eine unüberwindliche Sehnsucht verspürte, sein Weib und seine Kinder zu sehen, und wie er sich zu diesem Zweck nächtlicher Weile in seine Wohnung in Carlisle einschlich. Hier angekommen, hat er nichts Eiligeres zu thun, als sein Weib nach Speise und Trank zu schicken:

6

'Now am I here', sayde Cloudesle,
'I woulde that I in were;
Now feche vs meate and drynke ynoughe,
And let vs make good chere'. (Str. 13).

Von einer Begrüssung zwischen ihm und seiner Familie, die man doch in erster Linie erwarten sollte, oder von Fragen, die er an dieselbe gerichtet hätte, ist gar keine Rede. Der eben erwähnte Besuch hatte indes für Cloudesly den unglücklichen Ausgang, dass er verraten und ins Gefängnis gesteckt wurde, um am andern Tage gehängt zu werden. Doch seinen beiden Freunden gelang es, ihn noch unter dem Galgen zu retten und in ihr Waldversteck zurückzubringen. Nachdem er selbst so in Sicherheit war, hätte man annehmen sollen, dass er alsbald Anstalten treffen würde, um auch seine Frau und Kinder, die er unter der aufgeregten Menge zurückgelassen hatte, zu retten. Davon erfahren wir aber vorerst gar nichts, dagegen wird erzählt, dass die drei outlaws sich alsbald zu einem lustigen Schmaus niedersetzten:

They set them downe and made good chere,
And eate and dranke full well. (Str. 97).

Beachtenswert ist es, dass dieser Schmaus die Schlussszene des betr. fytte bildet und daher besonders lebhaft in der Darstellung hervortritt.

So ist das Essen auch das Erste, als Cloudesly seine Familie im Walde wiederfindet; zu sonstigen Zärtlichkeiten oder teilnehmenden Nachfragen nehmen sie sich keine Zeit; ja Adam Bell hat nicht einmal soviel Geduld, den Dank von Cloudeslys Frau entgegenzunehmen; er hat wichtigere Dinge zu thun:

'Here of to speke', sayd Adam Bell,
'I-wys it is no bote;
The meat that we must supp withall,
It runneth yet fast on fote'. (Str. 104).

Ebenso höchst charakteristisch ist in derselben Ballade die Art und Weise, in welcher der König den zum Gehängtwerden verurteilten outlaws ihre von seiner Gemahlin erwirkte Begnadigung mitteilt:

But, good lord, speke som mery word,
That comfort they may se:
'I graunt you grace', then said our king,
Wasshe, felos, and to meate go ye'. (Str. 131).

Nicht minder bezeichnend ist es, wenn in der Ballade 'Robin Hood's Birth, Breeding, Valor and Marriage' (Str. 13) bei Gelegenheit einer Vergnügungsreise nichts anders hervorgehoben wird als *'And drank and shook hands with them all.'*

In dem fünften fytte der Gest wird erzählt, wie Robin Hood und seine Leute sich an einem Wettschiessen in Nottingham beteiligen, dabei aber vom Sheriff in verräterischer Weise angegriffen werden und nur mit grosser Mühe sich in das Schloss des Ritters Syr Richard at the Lee zu flüchten vermögen. Hier folgt dann die gegenseitige Begrüssung der beiden bereits befreundeten Männer und darauf in einer Form, wie sie pathetischer kaum gedacht werden kann, eine Aufforderung des Ritters an Robin Hood, 40 Tage lang im Schlosse zu wohnen und bei ihm zu speisen:

'For one thynge, Robyn, I the behote;
I swere by Saynt Quyntyne,
These forty dayes thou wonnest with me,
To soupe, ete, and dyne'. (Gest, 315).

Am Schluss des fytte wird hier wiederum in höchst effektvoller Weise die Perspektive auf ein heiteres Gelage eröffnet:

Bordes were layde, and clothes were spredde,
Redely and anone;
Robyn Hode and his mery men
To mete can they gone. (Gest, 316).

Auch die behagliche Breite, mit der zuweilen Mahlzeiten geschildert werden, ist dazu angethan, die hohe Bedeutung des Gegenstandes darzulegen. Als der eben genannte Ritter im ersten fytte der Gest vor Robin Hood gebracht wird, sind der Unterredung der beiden nur ein paar allgemeine Worte gewidmet, während dagegen das darauffolgende *dinner* sehr anschaulich und mit sichtlichem Vergnügen bis ins Einzelne beschrieben ist.

Bezeichnend ist es auch, wenn unsere Balladendichter die schmerzlichen Wirkungen einer traurigen Kunde oder andere heftige Gemütserregungen dadurch zum Ausdruck zu bringen suchen, dass sie der betroffenen Person die Lust am Essen vergehen lassen. Als dem König das Unheil, das Adam Bell und seine Genossen in Carlisle angestiftet hatten, berichtet wird, hebt er sofort vor Kummer die Tafel auf:

> *When the kynge this letter had red,*
> *In hys harte he syghed sore;*
> *'Take up the table', anone he bad,*
> *'For I may eate no more'.* (Adam Bell, 142).

Auch dem Abt der Seynt Mari Abbey schwindet das Vergnügen am üppigen Mahle, als er seinen Anschlag auf die Güter des Ritters vereitelt sieht:

> *The abbot sat styll, and ete no more,*
> *For all his ryall fare;*
> *He cast his hede on his shulder,*
> *And fast began to stare.* (Gest, 122).

Diesen Zug finden wir auch in der Ballade 'Jock o the Side':

> *The lord was sett downe at his meate;*
> *When these tydings shee did him tell,*
> *Neuer a morsell might he eate.*
> (Child, VI, 187, Version A, 3).

Nachdem Robin Hood ein Jahr lang am Hofe des Königs sich aufgehalten hatte, erfasste ihn eine solche Sehnsucht

nach dem grünen Walde, dass er nichts mehr essen noch trinken konnte:

'I myght neuer in this seuen nyght
No tyme to slepe ne wynke,
Nother all these seuen dayes
Nother ete ne drynke. (Gest, 441).

Vergl. auch 'The Child of Elle' Percy Rel. S. 85, 11—14:

Ah! well I wot, he never would rest,
Nor his meate should doe him no goode,
Till he had slayne thee, Child of Elle,
And seene thy deare hearts bloode.

Wenn fernerhin dem Essen und Trinken bei Schwüren und Beteuerungen eine Stelle eingeräumt wird, so charakterisiert es sich dadurch als etwas, das dem Menschen zu den teuersten Dingen zählt, die ihm das Leben bietet. Einen derartigen Schwur legt Robin Hood ab, als er durch Scarlet von einem Klosterbruder hört, der ihn in der Kunst des Bogenschiessens übertreffen soll:

Robin Hood tooke a solemn oath,
It was by Mary free,
That he would neither eat nor drink
Till the frier he did see.
(Robin Hood and the Curtal Friar, B, 8).

Aehnlich lautet seine Beteuerung, dass er nach Churchless gehen wolle, um sich zur Ader zu lassen:

I will neuer eate nor drinke', *Robin Hood said*,
'Nor meate will doo me noe good,
Till I haue beene att merry Churchlees,
My vaines for to let blood'.
(Robin Hood's Death, A, 1).

An einer weiteren Stelle handelt es sich bloss um das Trinken:

For no man wyll I spare,
So drynke I ale or wyne. (Gest, 399).

(Vergl. hierzu die Beteuerung '*so eate J bread*' in 'The Playe of Robyn Hode', Child, V, S. 114, Z. 146).

Wir haben gesehen, wie der Genuss von Speise und Trank in unsern Balladen ein wesentliches Moment bildet, das in der mannigfaltigsten Weise Verwertung findet und dadurch bei dem Volke, aus dem diese Lieder hervorgegangen sind, eine grosse Beliebtheit bekundet. Fast überall, wo von fröhlicher Stimmung die Rede ist, ist auch die Rede von einem Schmaus oder Zechgelage, und umgekehrt sahen wir, wie man die Unlust an diesen Dingen als charakteristisches Merkmal äussersten Unbehagens hinstellt. Daraus ergiebt sich für uns der Schluss, dass Essen und Trinken im englischen Volksleben des Mittelalters ein Faktor war, der nicht wie andere Dinge des Alltagslebens als etwas Selbstverständliches keine weitere Beachtung fand, sondern dem man in jeder Beziehung grosse Aufmerksamkeit schenkte, und den das Volk für bedeutend genug erachtete, um ihn in seinen Liedern zu verherrlichen. Von den Freuden des Bechers begreifen wir dies von unserm heutigen Standpunkte aus ja vollkommen; dagegen dürfte uns in Deutschland nach der andern Richtung hin das Verständnis für die erwähnte Erscheinung mehr oder minder abgehen. Es ist nicht uninteressant, wenn wir mit dieser Betrachtung des Interesses für Essen und Trinken im mittelalterlichen England eine charakteristische Stelle aus einem modernen englischen Anstandsregelbuch vergleichen. In Routledge's Manual of Etiquette, London and New-York, George Routledge and Sons o. J. p. 63 f. heisst es unter anderm zum Schlusse des Kap. X: The Dinner Table: *In summing up the little duties and laws of the table, a popular author has said that — 'The chief matter of consideration at the dinner-table — as, indeed, everywhere else in the life of a gentleman — is to be perfectly composed and at his ease: He speaks deliberately; he performs*

***the most important act** of the day as if he were performing the most ordinary. Yet there is no appearance of trifling or want of gravity in his manner; he maintains the **dignity which is so becoming on so vital an occasion** . . . .*
Und über die Pflichten des Wirtes wird gesagt . . . ,*His great business is to put every one entirely at his ease, to gratify all his desires, and make him, in a word, **absolutely contented with men and things***'.

Zum Schlusse möge es mir gestattet sein, meinen verehrten Lehrern an hiesiger Hochschule, insbesondere aber Herrn Professor Dr. A. Schröer für seine Freundlichkeit, mit der er mich während der Ausführung der auf seine Anregung hin entstandenen Arbeit durch seinen Rat unterstützt hat, vielmals meinen Dank auszusprechen.

Freiburg i. B., Ende September 1892.

L. Hahner.

Register.

Abendessen 67.
Abendzeit 14.
Aepfel 72.
Apfelschuss 62.

Bäume 23.
Bier 74. 75.
Blumen 35.
Bogenschiessen 27. 29. 31. 35.
Breakfast 67.
Brot 69. 73.
Butter 73.

Dornstrauch 30 ff.

Eber 43.
Echo 40.
Eheliche Liebe 55.
Eibenbaum 29.
Eiche 23.
Eid 33 85.
Elster 30.
Eltern 61.
Esche 33.
Esel 44.

Falke 42.
Fasan 72.
Feuer 38.
Fleisch 70.
Flüsse 37.
Frauen 50.
Frühling 10.

Geschlechtliche Verhältnisse 61.
Ginster 34.
Grün, Lieblingsfarbe 18.
Hahn 42.
Händewaschen vor dem Essen 68.
Haselstrauch 31.
Hexenglauben 53.
Hirsch 42.
Holzapfelbaum 30.
Hund 44.

Kalb 48.
Käse 73.
Kinder 61.
Kranz 36.

Landschaften 36.
Lebensmittel 66.
Lehnen an einen Baum. 20.

Liebe 50. 55.
Lilie 36.
Linde 24/29.
Luft 39.

Maimonat 11 f.
Maasliebchen 36.
Meer 37.
Milch 73.
Mittagessen 67.
Mond 41.
Morgenstunde 13.

Natur 10 ff.

Obst 72.

Pferd 44. 46.
Pflanzen 26.
Prügeln 43. 48.

Reh 35. 42.
Rheinwein 75.
Rind 48.
Rindfleisch 70.
Rose 36.
Rotwein 75.
Rotwild 42. 71.

Schaf 44.
Schatten 19.
Schuhe 32.
Schwan 72.
Schweinefleisch 70.
Sommersonnenwende 14.
Sonne 40.
Sonnenschein 40.
Speisen 70.
Stier 48.
Sträuche 30.

Tafelsitten 68.
Tanzen um einen Baum 23. 74.
Tierwelt 41.
Tischgebet 68.
Trinklust 74. 77.
Trunksucht 73. 77.

Vögel 42.

Wald 17 ff.
Wasser 37.
„ als Getränke 73.
Wege 32.
Weiber, alte 52.
Weide 35.
Wein 69. 74.
Wildbret 70.
Wind 39.
Wirtshaus 77.

Zelter 47.
Zureden beim Essen 69.
Zutrinken 78.

Erratum S. 30, Z. 1 von oben lies „Eibenholz“.



